



Die Fahrt ins Ungewisse

ZUKUNFT/ Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Umweltkrise:
Dass die Welt am Wendepunkt steht, begreifen allmählich alle.
Was tun? – Eine Auslegeordnung zum Jahresanfang.

Ein Schulzimmer irgendwo in der Schweiz: Die Schülerinnen und Schüler sollen Fragen ans neue Jahr aufschreiben. «Ich möchte wissen, ob 2012 die Welt untergeht», notiert ein Junge lapidar.

Der Satz bleibt einem im Hals stecken. Denn: Man hat ihn auch schon formuliert. Wenn auch bloss innerlich und nicht so direkt. Ob bei der morgendlichen Zeitungslektüre oder beim Nachtessen unter Freunden, in letzter Zeit hat man sich des Öfteren sagen hören: «So kann es nicht weitergehen.»

WAS JETZT? Zeichen für eine Zeitenwende gibt es genug. Nicht nur esoterische – wie den 5000-jährigen Mayakalender, der 2012 zu Ende geht. Sondern auch ganz reale, und die sind nicht mehr wegzureden. Die Wirtschaftskrise etwa: Das neoliberale Modell, das sich von der staatlichen Regulierung abgekoppelt, Aussenhandel und Finanzwesen komplett liberalisiert und die Welt zum Binnenmarkt gemacht hat, ist mit dem Crash 2008 in die Brüche gegangen. Was kommt jetzt?

Oder die Ressourcenkrise: Innert weniger Jahre haben wir unersetzbare Rohstoffe aufgebraucht. Der Zenit der Ölförderung (Peak Oil) dürfte spätestens 2020 erreicht sein, jener von Phosphor, unentbehrlich für die Landwirtschaft, wenig später. Gleichzeitig hat der bedenkenlose Verbrauch fossiler Energieträger zu klimatischen Veränderungen geführt, welche die ganze Welt bedrohen. Was tun?

Schliesslich spielt sich die Krise in einer Zeit beängstigender Führungslosigkeit ab: Kein Staat, kein Staatenbund hat die Macht, globale Entscheide durchzusetzen: Die USA sind abgewirtschaftet, aufstrebende Länder wie China oder Indien suchen nach ihrer Rolle. Wer übernimmt den Lead?

Natürlich war diese Entwicklung abzusehen: Dass die Kombination aus Bevölkerungswachstum, Ressourcenverschleiss, Umweltverschmutzung und exzessivem Konsum zum Kollaps führen muss, skizzierte der Club of Rome schon 1972 («Die Grenzen des Wachstums»). Jetzt, an der Schwelle zu 2012, ist allen klargeworden: Wir leben auf Pump.

WER SONST? Das Gefühl der Ohnmacht macht sich nicht nur beim Fussvolk breit, sondern auch unter den sogenannten Entscheidungsträgern. Die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten sind dermassen komplex und konfus, dass es, nüchtern betrachtet, für den Ausstieg aus der Krise, nichts weniger braucht als den grossen Wurf: nämlich die international koordinierte Regulierung der Finanzmärkte, ein faireres Handelsregime und den umfassenden ökologischen Umbau der Wirtschaft – inklusive Ausstieg aus der fossilen Energie und Abkehr von der Rohstoffverschleuderung.

WIE DANN? Das ist nicht bloss die Idee verwirrter Apokalyptiker – die Notwendigkeit eines radikalen Umbaus erkennt auch das World Economic Forum (WEF) in Davos, das 2012 unter dem Motto «The global transformation» stattfindet (www.weforum.org). Oder der wissenschaftliche Beirat der deutschen Bundesregierung in seinem neuen Buch «Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine grosse Transformation» (www.wbgu.de). Oder die mehrtägige nationale Zukunftskonferenz auf dem Berner Gurten, an der im Januar Vertre-

terinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Verwaltung, Kirche und Politik über «Bausteine und Rahmen für eine zukünftige Wirtschafts- und Geldordnung» nachdenken (www.zukunftsrat.ch). Es gibt also Denkansätze, aber es gibt noch keine Modelle.

WARUM ICH? Wenn die Welt nicht untergehen soll – konkret: wenn sie nicht in Kriege um die letzten Ressourcen versinken soll –, braucht es mutige Menschen, überall. Manager, welche die Ökonomie wieder als das verstehen, was das Wort eigentlich meint: das Gesetz vom

Jetzt, an der Schwelle zu 2012, ist allen klargeworden: So kann es nicht mehr weitergehen. Wir leben auf Pump.

geregeltten Haushalt, bei dem es nicht nur ums Geld, sondern auch um Fürsorge geht. Politikerinnen und Politiker, die über das Tagesgeschäft und die nächste Wahl hinausdenken und das Gespräch mit Unzufriedenen, Unbequemen, Unangepassten nicht scheuen. Kirchenleute, die ihre alte Botschaft von einer gerechten Welt, vom Frieden und von einer behüteten Schöpfung resolut in die Gesellschaft tragen. Medienschaffende, die Zusammenhänge aufdecken und unerschrocken Einspruch erheben. Und es braucht uns alle: Menschen, die lesen, sich informieren, erwachen, nachfragen, wissen wollen und bereit sind, sich zu verändern – und vor allem: sich zu bescheiden.

«Empört euch, beschwert euch und wehrt euch, es ist nie zu spät, und liebt euch und widersteht.» Der Aufruf zu Widerstand, Beharrlichkeit und Nächstenliebe stammt vom Liedermacher Konstantin Wecker. Er könnte aber gerade so gut in der Bibel stehen.

RITA JOST, MARTIN LEHMANN, SAMUEL GEISER



PORTRÄT

BILD: NIKLAUS SPÖRRI

Frau mit Weitblick

BILDERWELTEN. Seit vierzig Jahren wählt Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Und sichtet dabei Abertausende von Aufnahmen. Die selbstständige Grafikerin ist Expertin für Bilder aus aller Welt, gereist ist sie bisher vorwiegend mit den Augen. Das soll sich nun ändern. > Seite 12

DOSSIER

Mein letzter Wille

ERBSCHAFT. Die einen vererben eine Bibel, die anderen Millionen und manche bloss einen schlechten Ruf. Die Regelung des Nachlasses ist Fluch und Segen zugleich und in jedem Fall eine familiäre Angelegenheit – mit Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft. > Seiten 5–8



REGION

BILD: KEYSONE

Mühleberg soll vom Netz

KIRCHE. Das Parlament der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Synode) hat nach heftiger Debatte eine Resolution verabschiedet, welche die raschestmögliche Stilllegung des AKW Mühleberg fordert. Das macht nicht allen Freude. > Seite 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Silvester-gottesdienst, Kirchenbasar, Kinderspielgruppe: «reformiert.» informiert, was in Ihrer Kirchgemeinde im ersten Monat des neuen Jahres läuft. > 2. Bund

IN EIGENER SACHE

Wechsel bei «reformiert.» Zürich

Nach etwas mehr als zwei Jahren verlässt Jürgen Dittrich die «reformiert.»-Redaktion in Zürich. Er tritt im Januar eine Pfarrstelle in Auenstein AG an. Der



Jürgen Dittrich

Journalist und Theologe bewies als Autor zahlreicher Beiträge sowie als Blattmacher hohe theologische und journalistische Kompetenz und war massgeblich an der Umsetzung der neuen Strukturen innerhalb von «reformiert.» Zürich beteiligt. Die «reformiert.»-Redaktionen im Aargau, in Bern, in Graubünden und in Zürich danken Jürgen Dittrich für die engagierte Zusammenarbeit und wünschen ihm alles Gute und viel Freude in seinem neuen Amt. Am 30. November hat der Trägerverein von «reformiert.» Zürich den Journalisten Felix Reich zum neuen Zürcher Redaktionsleiter gewählt. Er arbeitet derzeit als Ressortleiter beim Winterthurer «Landboten» und tritt seine Stelle Anfang April an. **RED**

NACHRICHTEN

Geschafft!

HAUS DER RELIGIONEN. Anfang 2011 schien das interreligiöse Projekt am Berner Europaplatz noch an den Finanzen zu scheitern – nun ist das Geld beisammen: Der Grosse Rat hat einen Beitrag von 2,2 Millionen Franken mit deutlichem Mehr gutgeheissen. Damit ist klar, dass im Frühjahr 2012 im Westen Berns gebaut wird. Mit der Aufnahme des Betriebs wird für 2014 gerechnet. **RJ**

Ökologische Kirchen

BERN. Sowohl die reformierten als auch die römisch-katholischen Kirchenräume in der Stadt Bern werden künftig mit Ökostrom geheizt. Die Reformierten lassen sich dieses Bekenntnis zu sauberem Strom 90 000 Franken, die Katholiken 40 000 Franken kosten. **RJ**

Atheisten zahlen mit

BUNDESGERICHT. Im Kanton Bern müssen auch Atheisten die Löhne der Pfarrern und Pfarrer mitfinanzieren: Das hat das Bundesgericht entschieden. Eine 1991 aus der Kirche ausgetretene Bernerin hatte gegen die heute gültige Praxis geklagt, ist damit aber abgeblitzt. **RJ**

Auf den Kopf gestellt

KIRCHGEMEINDE BIEL/ Wenn Kirchgemeinden sparen müssen, müssen sie früher oder später auch liebgegewonnene Strukturen aufbrechen. Biel tut dies radikal. – Blick auf eine Fusion.

Ende November 2011 ging sie los, Ende März 2012 soll sie abgeschlossen sein: die grosse Züglete in der reformierten Kirchgemeinde Biel. In den Kirchgemeindegäusern werden Büros geräumt, renoviert und neu beschriftet. Weit über die Hälfte der fünfzig Angestellten müssen Computer und Ordner in Kisten verpacken und an einen neuen Standort auf dem Stadtgebiet umziehen. Und die meisten Pfarrerinnen und Sozialdiakone, Sekretärinnen und Katecheten erhalten auch gleich noch neue Aufgaben mit auf den Zügelweg.

FUSION. Hintergrund der Rochade ist der seit Januar 2010 wirksame Zusammenschluss der vier deutschsprachigen Kirchgemeinden Biel-Bözingen, Biel-Madretsch, Biel-Mett und Biel-Stadt zur reformierten Gesamtkirchgemeinde Biel. Ein Zusammenschluss, den die welschen Reformierten der Stadt Biel bereits 2009 vollzogen haben.

Auslöser für den Totalumbau war eine einschneidende Pfarrstellenreduktion. 2008 verloren die deutschsprachigen Bieler Reformierten drei ihrer zwölf Pfarrstellen. «Allen vier Kirchgemeindepäsidenten war klar: Jetzt müssen wir zusammensitzen und die Zusammenarbeit ernsthaft prüfen», sagt Christoph Grupp, Präsident der fusionierten Kirchgemeinde. Auch die von Jahr zu Jahr zunehmende Schwierigkeit, für alle vier städtischen Gemeinden genügend Räte zu finden, machte Druck. Und natürlich der Mitgliederverlust von rund 16 700 (im Jahre 1999) auf aktuell 13 000 Reformierte. «Wir konnten und können uns der Erkenntnis nicht verschliessen, dass im Zeichen sinkender Steuereinnahmen der Gürtel enger geschnallt werden muss», so Grupp.

VISION. Doch Kirchgemeindepäsident Grupp betont, mit der Fusion werde nicht nur gespart, «sondern auf kreative Art Neues geschaffen». Das Neue: Biel wechselt von der territorialen zur thematischen Ausrichtung der Gemeinde. Zwar wird auf dem Gebiet der vier ehemaligen Kirchgemeinden weiterhin ein seelsorgerliches und gottesdienstliches Grundangebot aufrechterhalten. Die Kirchenmitglieder sollen auch künftig mit einem «accueil», mit einem «Empfang» in den einzelnen Quartieren rechnen dürfen. «Aber das neue Gesicht der Bieler Reformierten sind jetzt neun thematische Schwerpunktteams, die in den fünf Kirchgemeindegäusern zentralisiert und für das ganze Stadtgebiet zuständig sind», so Grupp.

ORGANISATION. Darum die grosse Züglete. Und darum die neuen Aufgaben, die sich an den neun Schwerpunktthemen orientieren: Kunst und Kultur; Spiritualität und Theologie; Jugend und Familie; Kirchliche Unterweisung (KUW); Oekumene und Entwicklung; Erwachsenenbildung und Gesellschaft; Alters- und Erwachsenenarbeit; Seelsorge; Beratung.

Was bringt der Totalumbau den einzelnen Mitarbeitenden? Zum Beispiel Walter Glauser, sozialdiakonischer Mitarbeiter, der neu in den Schwerpunkten Kunst und Kultur sowie Alters- und Erwachsenenarbeit engagiert ist? «Früher war ich als Allrounder zuständig für ein breites Aufgabenspektrum von Erwachsenenbildung bis Sozialberatung. Jetzt bin ich als Spezialist verantwortlich für den Kulturauftritt der Gesamtkirchgemeinde.» So macht er beispielsweise PR für Konzerte auf der «winddynamischen Forschungsorgel» in der Stadtkirche – für den Kinder-«Orgelpumuckl» etwa. Und vielleicht bald schon für das geplante «Jazz in Church».

EVALUATION. «Positiv ist sicher, dass wir Bieler Reformierten selbstbewusst mit neuen Angeboten auftreten – und damit ein jüngeres Publikum ansprechen», sagt Walter Glauser. Negativ zu Buche schlage hingegen der Verlust an Tuchfühlung mit den Quartierbewohnern und die Hin- und Herreise aus den Schwerpunktzentren in die Quartiere. Pfarrer Theo Schmid, Primus inter Pares in der Konferenz der neun Schwerpunktleiter, freut sich auf «die neuen, berufsübergreifenden Teams»: «Schön ist, dass jetzt Jugendarbeiterinnen und Pfarrer, Sozialdiakone und Katechetinnen erstmals gemeinsam Projekte anpacken können. Schwierig dagegen ist die erst auf Papier gelöste Definition und Abgrenzung der einzelnen Schwerpunkte.»

PARTIZIPATION. Kirchgemeindepäsident Christoph Grupp bilanziert nüchtern: «Bis die Reorganisation greift, braucht es noch Gespräche und Geduld. Noch ist keine Riesenbegeisterung spürbar, zum Glück aber auch nicht mehr ein Megawiderstand.» Mit diesem habe man von Anfang an rechnen müssen, sagt Heinz Wettstein, Organisationsberater beim Luzerner Büro West, das die Umstrukturierung begleitet: «Kirchliche Angestellte arbeiten aus innerer Motivation. Sie sind sich gewohnt, selbstständig über ihre Arbeit zu entscheiden.» Darum gelinge eine Reorganisation in der Kirche nur, «wenn sie hochpartizipativ verläuft». Und dies sei in Biel geschehen. **SAMUEL GEISER**

Bern hat vor sich, was Biel schon umsetzt

Auch in der Gesamtkirchgemeinde Bern mit ihren zwölf selbstständigen Kirchgemeinden denkt man über neue Organisationsstrukturen nach – seit fast einem Vierteljahrhundert. Nun wird das «Zusammenrücken» aber konkreter. Eine Projektkommission «Strukturdialog» ist seit rund einem Jahr an der Arbeit. Bereits haben mehrere Anhörungen stattgefunden. Der generelle Wille zu mehr Gemeinsamkeit sei vorhanden, sobald es aber konkret werde, täten sich die meisten Kirchgemeinden schwer mit Abgeben und Zusammenspannen, sagt Projektleiterin Erika Hostettler. Den Grund sieht sie in den historisch gewachsenen Kirchgemeinden mit je sehr unterschiedlichen Ausrichtungen und Strukturen.

ABBAU. Erste Abklärungen haben immerhin ergeben: Das Modell, das künftig nur noch sechs Kirchenkreise – analog den Stadtkreisen – vorsieht, scheint am ehesten realisierbar, wobei für die Innenstadt wahrscheinlich eine Sonderlösung gefunden werden muss. Klar ist auch, dass Gebäude und Dienste zusammengelegt werden müssen, wobei einzelne Angebote – etwa die Altersarbeit – dezentral bleiben werden.

MITSPRACHE. Die Kirchgemeinden erhalten bis Ende Januar einen Zwischenbericht der Projektkommission mit der Analyse des Ist-Zustands. Bis in einem Jahr soll entschieden sein, ob und wie die Stadtberner Kirchgemeinden künftig zusammenspannen. **RJ**

www.strukturdialog.ch

«Noch ist keine Riesenbegeisterung spürbar, zum Glück aber auch nicht mehr ein Megawiderstand.»

CHRISTOPH GRUPP



Pfarrer vor auf Feld e6: In der reformierten Kirchgemeinde Biel findet eine grosse Rochade statt

CARTOON: MAX SPRING



Derweil die Bevölkerung von Bettwil gegen die Einquartierung von Asylbewerbern protestiert, hält sich die Kirche aus den Diskussionen raus

Kirchen kritisieren die Verschärfung in der Asylpolitik

KANTONAL. Die Kirchen in der Schweiz nehmen mit unterschiedlicher Intensität Stellung zur Asylpolitik. Sie verfolge die Diskussionen rund um Bettwil mit Besorgnis, äusserte sich die reformierte Landeskirche Aargau in einem Communiqué Mitte Dezember. Und verwies im Umgang mit Asylsuchenden auf den in Evangelium und Bundesverfassung festgehaltenen Grundsatz, eines Menschen Leben und Würde seien zu schützen. Auch die Luzerner Landeskirchen zeigten sich in einer Stellungnahme besorgt und forderten Institutionen und Private auf, bei der Unterbringung der Asylsuchenden Hand zu bieten.

NATIONAL. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) äusserte sich nicht zu Bettwil, appellierte in den vergangenen Jahren aber wiederholt an die Solidarität und kritisierte jegliche Verschärfungen in der Asylpolitik. Er war gegen die Ausschaffungsinitiative, gegen die Abschaffung von Hilfswerksvertretern bei Anhörungen von Asylsuchenden, gegen die Verkürzung der Beschwerdefrist, und er äusserte sich ebenfalls kritisch zum neuen Ausländergesetz. Dass der SEK das Monitoring bei Rückschaffungsflügen bis Ende 2011 übernahm, rechtfertigte er damit, den menschenwürdigen Umgang mit auszuschaffenden Personen sicherstellen zu wollen. Die Achtung der Menschenwürde in der Migrationspolitik ist eines der Legislaturziele 2011–2014 des SEK und das einzige mit einem explizit gesellschaftlichen Fokus. «Migration ist von jeher ein Thema, das mit dem Klimawandel noch brisanter wird», sagt SEK-Kommunikationsleiter Simon Weber. «Es gehört zu den Aufgaben der Kirche, das gesellschaftliche Miteinander zu stärken.» AHO

«Wir können nicht einfach Nächstenliebe predigen»

FLÜCHTLINGE/ Die geplante Asylunterkunft sorgt im aargauischen Bettwil für Zoff. Die Kirche müsse sich zurückhalten, sagt Pfarrer Philipp Nanz.



PHILIPP NANZ, 56, ist seit zwanzig Jahren Pfarrer in der reformierten Kirchengemeinde Meisterschwanden-Fahrwangen, der auch die reformierten Bewohner von Bettwil angehören.

Philipp Nanz, die Bettwiler gingen auf die Barrikaden, weil in ihrer Gemeinde 140 Asylsuchende platziert werden sollten. Inzwischen werden noch 80 bis 100 in Aussicht gestellt. Viele Bettwiler wollen aber überhaupt keine. Mit welchen Gefühlen verfolgten Sie als reformierter Pfarrer der Gemeinde den Volkszorn? Mir war erst ziemlich mulmig, und auch jetzt noch beobachte ich den Prozess mit gemischten Gefühlen. Ich verstehe

die Wut der Bettwiler. Da steckt nicht primär Fremdenfeindlichkeit dahinter. Die Bevölkerung ist vor allem verärgert über die Vorgehensweise des Bundes, der die Gemeinde vor vollendete Tatsachen gestellt hat, anstatt mit ihr das Gespräch zu suchen. Meiner Meinung nach handelt es sich beim Widerstand in Bettwil eher um den Wilhelm-Tell-Virus: Es ist ein Aufstand gegen die Obrigkeit.

Die Asylsuchenden wurden von Bettwilern wiederholt als Wirtschaftsflüchtlinge pauschalisiert, die in der Schweiz krumme Geschäfte machen wollen. In Facebook-Gruppen rund um die Causa Bettwil werden sie als Parasiten, gar als «Abfall» beschrieben. Ist das nicht fremdenfeindlich?

Einige Personen äussern sich bestimmt fremdenfeindlich in der Öffentlichkeit. Trotzdem denke ich, dass viele in der Bevölkerung nicht einfach gegen Ausländer sind, schliesslich leben im Dorf bereits einige Asylsuchende, und mit ihnen haben die Bettwiler keine Probleme. Nein, sie fühlen sich vom Bund überfahren. Zudem erschreckt das Verhältnis: Am Rande eines Dorfes mit 560 Einwohnern sollen rund 100 Asylsuchende wohnen. Eine Wirtin zum Beispiel äusserte die Angst, dann alleine am Tresen zu stehen und zehn junge Männer bedienen zu müssen, die sich vielleicht unflätig verhalten. Man muss diese Befürchtungen ernst nehmen, die Angst ist nicht unbegründet.

Woher wissen Sie das?

Ich gestehe, nur über Dritte gehört zu haben, dass die Erfahrungen mit männlichen Asylsuchenden aus Nordafrika nicht nur gut sind. Das sagen Anwohner und Betreuer von Unterkünften, in denen Nordafrikaner untergebracht sind. Wenn das so ist, liegt das allerdings bestimmt nicht an der Herkunft, sondern an der Tatsache, dass Asylsuchende nicht beschäftigt werden dürfen. Unser Gesetz verdammt sie zum Rumlungern, zur Langeweile. Das ist total unmenschlich. Die Leute müssten arbeiten und sich beschäftigen können.

Wie hat die Kirche auf die Stimmung reagiert?

In einer dermassen gereizten Atmosphäre kann man nicht Nächstenliebe predigen. Ein Bettwiler warf einem katholischen Kollegen an den Kopf, dass die «Saucheibe von de Chile» schuld seien, dass hierzulande alle Asylanter willkommen sind. In so einem Moment kann man nicht über Solidarität sprechen, die Positionen sind zu

festgefahren. Im vorwiegend katholischen Bettwil ist kein Priester vor Ort, zuständig ist jener der Nachbargemeinde. Er ist Inder und nur für begrenzte Zeit hier, deshalb hält er sich zurück. Mit dem Thema befassen sich der katholische Pfarrer von Meisterschwanden-Fahrwangen und ich. Wir haben beschlossen, uns nicht aktiv in die öffentliche Diskussion einzumischen.

Aber ist es nicht Aufgabe der Kirche, sich für Mitmenschlichkeit einzusetzen?

Doch, ist es. Aber es reicht nicht, grosse Worte zu schwingen. Wir müssen konkrete Begegnungen fördern. Letzte Woche bot mir ein Mann aus Schwarzafrika an, vor Publikum über seine zwei schwierigen Jahre in einer Asylunterkunft zu berichten. Wenn ich solche Begegnungen ermöglichen kann, leiste ich eine Arbeit, die mir als Pfarrer entspricht. Bloss den anderen zu sagen, was sie machen müssen, liegt mir nicht.

Und wird die Begegnung stattfinden?

Ich hab dem Gemeindepräsidenten davon erzählt und gesagt, dass ich Hand bieten würde, sollte die Gemeinde einen Anlass organisieren. Die reformierte Kirchengemeinde hat ja in Bettwil selber keine Räumlichkeiten. Das Problem ist aber: Wie erreichen wir die, welche sich dem Widerstand verschrieben haben? Meistens kommen an solche Anlässe ja jene Leute, die sowieso offen sind für die Thematik. Wir möchten jedoch die anderen für die Situation von Asylsuchenden sensibilisieren.

Was kann die Kirche denn noch tun?

Wir überlegen zurzeit, was wir machen können. Unser Engagement wird sich auf die persönliche Be-

gegnung begrenzen, das heisst, wenn Leute mit Fragen an uns herantreten. Die geplante Unterbringung von Asylsuchenden ist primär ein politischer Prozess, in dem die Meinung der Kirche nicht gefragt ist. Wir sind ja nicht Teil der Arbeitsgruppe. Deshalb haben wir uns für eine passive Rolle entschieden und geben keine öffentliche Empfehlung ab.

Im Januar sollen die ersten Asylsuchenden in Bettwil einziehen. Werden Sie Kontakt zu ihnen haben?

Ja, wir stehen als Seelsorger für die Asylsuchenden bereit. Aber wenn es tatsächlich lauter Männer aus Nordafrika sind, werden es vor allem Muslime sein, welche die Dienste von christlichen Pfarrern womöglich nicht wünschen. Zudem wissen wir nicht, ob die Menschen drei oder dreissig Wochen dort leben werden. Sind sie nur kurze Zeit hier, können wir von Seite der Kirche her nicht viel tun.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

BETTWIL

Wie geht es weiter?

Die politischen Entwicklungen in nordafrikanischen Ländern haben zu einer steigenden Anzahl Asylgesuchen geführt. Um die Flüchtlinge unterbringen zu können, greift das Bundesamt für Migration unter anderem auf eine ehemalige Militärtruppenunterkunft in Bettwil zurück. 80 bis 100 Asylsuchende sollen dort ab Mitte Januar während sechs Monaten untergebracht werden. Dies löste grossen Protest in der Bevölkerung aus. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus Bund, Kanton, Gemeinde und einem Bürgerkomitee erarbeitet derzeit Massnahmen, um mögliche negative Auswirkungen zu verhindern. Die Arbeitsgruppe trifft sich das nächste Mal am 5. Januar. AHO

Reformierte Kirche: Bewölkter Finanzhimmel

SYNODE (III)/ Das Budget für 2012 sieht noch gut aus – bald aber drohen den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn Defizite.

Nachdem die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, deren 25-Millionen-Franken-Haushalt sich primär aus den Abgaben der Kirchgemeinden finanziert, in den vergangenen Jahren regelmässig mit positiven Rechnungsabschlüssen aufwarten und das Eigenkapital auf acht Millionen Franken steigern konnten, dürften demnächst wieder weniger rosige Zeiten anbrechen: Ab 2014 drohen Defizite, wie Synodalrat Hans Ulrich Krebs bei der Präsentation des Finanzplans 2012–2016 erläuterte. Gründe für die Mindereinnahmen: die vom Grossen Rat beschlossene Steuergesetzrevision, die sich auch negativ in den Kassen der Kirchgemeinden niederschlägt, und die nach unten korrigierten Wirtschaftsprognosen.

DIAKONIE. Das von der Synode (Kirchenparlament) verabschiedete Budget 2012 sieht noch einen knappen Überschuss vor – trotz eines auf zwei Prozent erhöhten Rabatts auf die Abgabesätze der Kirchgemeinden. Bestandteil des Voranschlags ist unter anderem ein Beitrag von jährlich 30 000 Franken an das ökumenische Projekt «Kirchliche Anlaufstelle Zwangsmassnahmen», das Menschen in Ausschaffungshaft professionelle Rechtsberatung zukommen lässt. Zusätzliche Mittel erhält die ökumenische Arbeitsstelle Kirche und Umwelt (Oeku) für ihre Sensibilisierungs- und Beratungsarbeit in den Kirchgemeinden, zudem gehen neu jährlich 30 000 Franken von der reformierten Berner Kirche an «Brot für alle», den entwicklungspolitischen Dienst der kirchlichen Hilfswerke: für dessen Informations- und Bildungsarbeit. **MLK**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Christa Amstutz (ca), Käthi Koenig (kk), Martin Arnold (ma), Stefan Schneiter (sts)

Blattmacherin: Annegret Ruoff
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen

Auflage Bern: 325 620 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Silvia Kleiner
 Rosmarie Stalder, Postfach 312
 3000 Bern 13
 Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Inserate: KünzlerBachmann Medien AG
 Postfach, 9001 St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93
info@kbmedien.ch; www.kbmedien.ch
Inserateschluss 2/12: 4. Januar

Abonnemente und Adressänderungen:
 Schlaefli & Maurer AG, Postfach 102
 3700 Spiez
 Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch
 Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeiträge:
 Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch



Das reformierte Kirchenparlament will «die Sorge weiter Teile der Bevölkerung ernst nehmen» und fordert mittels Resolution die Abschaltung des AKW Mühleberg

«Nein zum Nuklear-Risiko»

SYNODE (I)/ Heftige Debatte, deutlicher Entscheid: Das Parlament der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn verlangt die «raschestmögliche» Abschaltung des Kernkraftwerks Mühleberg.

Zwei Tage lang hatte das Parlament der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn über Finanzpläne und Budgetvorlagen, über Radioförderung und TV-Präsenz beraten (vgl. nebenstehende Texte): ruhig und sachlich und meistens einträchtig. Das letzte Geschäft der Wintersynode führte dann aber zu einer ungewohnt emotionalen und kontroversen Debatte: eine von Herrmann Barth, Prêles, eingebrachte Resolution, welche die raschestmögliche Abschaltung des Kernkraftwerks Mühleberg verlangte. Barths Begründung: Die Risiken dieser Energiebeschaffung seien neu zu überdenken; spätestens nach der Katastrophe von Fukushima brauche es vonseiten der Kirche ein kräftiges «Nein zum Nuklear-Risiko».

MAHNEN. Damit war die Diskussion lanciert. Die Gegner der Resolution machten geltend, dass die rasche Abschaltung des Kernkraftwerks Mühleberg zwangsläufig zu mehr Stromimporten führe, und das könne ja wohl nicht im Sinn der Resolution sein. Ohnehin seien die Sicherheitsmängel in Mühleberg inzwischen behoben, sagte etwa Christoph Ja-

kob, Bätterkinden, zudem sei mit der Stilllegung kein einziges Problem gelöst: «Das Energieproblem kann nur global gelöst werden.»

Bethli Stettler, Rosshäusern, verwies auf die zahlreichen Arbeitsplätze im nahen Werk, die durch eine Abschaltung gefährdet seien, und Werner Arn, Lyss, fragte rhetorisch: «Ist es wirklich Aufgabe der Synode, sich in diese politische Diskussion einzumischen?» Wenn das Kernkraftwerk Mühleberg so marod wäre, wie oft suggeriert werde, «wäre es von den Verantwortlichen längst vom Netz genommen worden». Arn warnte eindringlich vor den wirtschaftlichen Auswirkungen – und fand den in der Diskussion mehrfach erwähnten Verweis auf die Katastrophe von Fukushima unstatthaft: «In Fukushima wurde geschlachtet. Was dort passiert ist, ist hier nicht möglich.»

BESCHWÖREN. Exakt dies bestritt Johannes Josi, Guggisberg, vehement: Fukushima habe gezeigt, «dass das Undenkbare denkbar ist». Die Bedrohung durch das Kernkraftwerk Mühleberg sei real, vor diesem Risiko dürfe man die Augen nicht län-

ger verschliessen. Jürg Liechti-Möri, Bern, erinnerte daran, dass Mühleberg «der zweitälteste Atomreaktor der Schweiz und zudem jener mit den grössten Sicherheitsmängeln» sei. Die Kirche müsse die Sorge weiter Teile der Bevölkerung ernst nehmen und mit der Resolution ein Zeichen setzen. Und Samuel Glauser, Kirchdorf, konterte die Sorge um den Verlust von Arbeitsplätzen folgendermassen: «Wenn man Mühleberg heute abstellen würde, gäbe der Rückbau noch dreizehn Jahre lang zu tun. Und anschliessend kann man sich etwas Neues einfallen lassen.»

BESCHLIESSEN. Nach anderthalbstündiger Diskussion hiess das reformierte Kirchenparlament mit der nötigen Zweidrittelmehrheit (105:42) folgenden Resolutionstext gut: «Unsere Kirche ist sich der Verantwortung gegenüber der Schöpfung, gegenüber unserem Land und gegenüber seiner Bevölkerung bewusst. Die Mitglieder der Synode appellieren an die verantwortlichen Behörden, den Betrieb des Reaktors in Mühleberg raschestmöglich einzustellen.» **MARTIN LEHMANN**

Ärger in Mühleberg

Der Entscheid der Synode, mittels Resolution die Abschaltung des AKW Mühleberg zu fordern, hat bei Kurt Buri, Präsident der Kirchgemeinde Mühleberg, Verstimung ausgelöst: «Ich habe Mühe damit, dass sich die Kirche in die Politik einmischet. Sie hat doch weiss Gott genug andere Probleme», sagt Buri und verweist auf Mitgliederrückgang und Bedeutungsverlust. Zudem: Wenn man Mühleberg stilllege, müsse man Alternativen haben – «und der Import von Strom aus französischen Atom- oder polnischen Kohlekraftwerken ist keine Alternative». **MLK**

Kirche macht Medienpolitik

SYNODE (II)/ Das Kirchenparlament wünscht sich eine bessere Unterstützung kirchlicher Sendungen in lokalen Radio- und TV-Stationen.

Was haben Radio BeO, Radio Neo2 und Radio 32 gemeinsam? In allen drei Lokalradios – das eine ist vorab im Berner Oberland, das andere im Emmental, das dritte zwischen Biel und Solothurn zu hören – werden regelmässig kirchliche Sendungen ausgestrahlt: In den sogenannten «Kirchenfenstern», meist von kirchlichen Mitarbeitern oder Freiwilligen gestaltet, werden Gottesdienste übertragen, Beiträge zu religiösen Themen ausgestrahlt oder Nachrichten aus der Kirche vermittelt. Die Kosten für die Sendungen tragen die Kirchgemeinden im Empfangsgebiet, die Kantonalkirche hat sich bislang darauf beschränkt, den Radiomachern fachliche Unterstützung zukommen zu lassen.

LOKAL STATT NATIONAL. Das könnte sich bald ändern. Jedenfalls wurde die Motion

des Thuner Synodalen Willy Bühler, der vom Synodalrat «ein Konzept zur nachhaltigen

inhalten und finanziellen Unterstützung kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit bei den Lokalradios und Lokalfernsehen» verlangte, vom Kirchenparlament einstimmig angenommen und von der Kirchenleitung ausdrücklich begrüsst. Synodalratspräsident Andreas Zeller würdigte die «Kirchenfenster» als etablierte Sendeflächen. «Der Synodalrat will die Medienbedürfnisse in der Region besser berücksichtigen», versicherte Zeller – und stellte «als Idee» eine Umlagerung finanzieller Mittel in Aussicht: Ein Teil der 520 000 Franken, welche die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn jedes Jahr den Reformierten Medien (RM) zukommen lassen – die RM sind das Kommunikationsunternehmen der Landeskirchen, das unter anderem die Mitgliederzeitschrift «Reformierte Presse» herausgibt und für



Die Synode will kirchliche Fenster in lokalen Medien unterstützen: etwa «Telégglise» auf «Telebielilingue»

die TV-Gottesdienste verantwortlich ist –, könnte gemäss Zeller künftig für Radio- und TV-Projekte in der Region verwendet werden. Das gehe natürlich nicht ohne Verhandlungen mit den Reformierten Medien und dem evangelischen Kirchenbund. Der Synodalrat wird nun innert Jahresfrist ein Konzept vorlegen.

Das Kirchenparlament hiess ferner einen jährlichen Beitrag von 50 000 Franken an die Kirchensendung «Telégglise» gut, die im Regionalfernsehen «Telebielilingue» ausgestrahlt und regelmässig von gegen 10 000 Zuschauerinnen und Zuschauern verfolgt wird. **MARTIN LEHMANN**

VERERBEN/ Idealismus oder Millionen?
Vier Menschen und ihr Vermächtnis

VERTEILEN/ Privatsache oder Staatsangelegenheit?
Zwei Ökonomen und die Erbschaftssteuer

HAND AUFS HERZ, ...

- ... wie wichtig ist es Ihnen, ein Testament zu schreiben?
- ... macht es Sie glücklich, ein Erbe zu hinterlassen?
- ... wollen Sie sich mit Ihrem Erbe ein Denkmal setzen?
- ... haben Sie mit Ihren Nachkommen schon mal übers Erben gesprochen? Warum nicht?
- ... haben es Ihre Kinder überhaupt verdient, eine grosse Summe von Ihnen zu erben? Oder möchten Sie lieber, dass eine gemeinnützige Institution Ihr Vermögen erbt?
- ... warum haben Sie dann dieser Institution das Geld nicht bereits zu Lebzeiten gespendet?
- ... macht erarbeitetes Geld glücklicher als ererbtes? Warum?
- ... haben Sie Ihren Nachkommen gegenüber ein schlechtes Gewissen, wenn Sie im Alter Ihr Geld für eine Weltreise / einen Ferrari / einen Picasso verprassen?



NACHLASS/ Wer etwas erbt oder vererbt oder beim Erbgang leer ausgeht, erlebt ein Wechselbad der Gefühle. Die Regelung des Nachlasses hat mit dem Tod zu tun – und mit dem Leben in der Generationenkette. Aber auch mit Steuern, Streit und Segen.

Die kinderlose Tante, die ihr Vermögen nicht den lieben Verwandten, sondern dem jungen Liebhaber vermachte. Oder dem Katzenheim. Oder dem Pflegeheim. Oder die es als lustige Witwe bis auf den letzten Rappen gleich selbst verprasst. Solche Geschichten kennt jeder und jede. Alle wissen auch um Missgunst, Neid und Hass – die Zugaben fast jeden Erbgangs. Und die meisten sind erfahren in Erbdingen, als Testamentöffner oder Testamentschreiber, als Beschenkte oder Übergangene – oder zumindest als Träumer von der kleinen oder grossen Erbschaft. Doch das ganz persönliche Erben und Vererben ist ein extrem intimer Akt, ist kein Partygeflüster.

DER TRANSFER. Jahr für Jahr werden in der Schweiz schätzungsweise 28,5 Milliarden Franken vererbt. Rund 178 000 Personen dürfen in den nächsten dreissig Jahren auf einen Nachlass von je mehr als einer Million Franken hoffen. Und rund 900 Personen dürfen auf eine Hinterlassenschaft von mehr als hundert Millionen Franken hoffen. So die Prognose des Ökonomen Hans Kissling. Die nationale Erbmasse ist in der Volkswirtschaft Schweiz ein Riesending – allerdings eines mit Schlagseite. Ein Drittel der Bevölkerung kommt nie in den Genuss einer Erbschaft oder Schenkung. Fünf Prozent der Erbenden teilen sich sechzig Prozent der totalen Erbsumme. Und der massive

Weihnachtspräsent – in Form von Kapitalien oder Immobilienpaketen. Die ganze Schweiz weiss es: Notare leisten derzeit gehörig Überstunden, weil plötzlich Tausende ihren Besitz auf die Nachkommen übertragen haben wollen. Weil momentan die Unterschriften für eine nationale Erbschafts- und Schenkungssteuer gesammelt werden (vgl. Seite 8). Und weil diese, falls dereinst angenommen, eine Steuer von zwanzig Prozent auf vererbten Vermögen ab zwei Millionen Franken vorsieht – rückwirkend auf 1. Januar 2012.

DIE FAMILIE. «Welches Erbe steht mir und nur mir allein zu? Das ist die Frage, das ist der Blick in der bürgerlichen Gesellschaft», kommentiert Heinz Rüegger, Theologe und Ethiker am Institut Neumünster in Zürich, die anlaufende Diskussion rund ums Vererben und Versteuern von Nachlässen. «Es scheint naheliegend, den Erbgang als rein innerfamiliäre Sache zu sehen, in die niemand dreinzureden hat.» Doch für Rüegger ist dieser Blickwinkel «verengt»: «Während Jahrtausenden verstand man das Erbe nicht als individuellen Anspruch, sondern als kollektiven von Sippen und Stämmen.» Im Vererben des «Heimets» an den Jüngsten der Familie komme dies bis heute zum Ausdruck. «Der Grundgedanke des bäuerlichen Erbrechts ist die Weitergabe des Familiensitzes durch die Generationen hindurch, die Bewahrung von Hof und Land vor der Zerstückelung.»

DER SEGEN. Auch in der Bibel, und da vor allem im Alten Testament, sei «das Weitergeben von Lebensressourcen in der Generationenkette» ein sozialer, kein individueller Akt, sagt der Theologe Heinz Rüegger. «Erben ist biblisch eng verbunden mit dem Segen. Dieser meint, dass Fruchtbarkeit und materieller Wohlstand mir ohne mein Verdienst ab Geburt zugefallen sind – sozusagen als Initialzündung für das Leben.» In der Tat verdanke sich ja der Bezug eines Erbes meist auch nicht dem Leistungsprinzip. Wer sich in einer solchen «intergenerationellen Segensdynamik» sehe, werde vielleicht offen dafür, «etwas von seinem Erbe mit anderen, die es weniger gut haben, zu teilen», so Rüegger.

DIE VISION. Darum ist dem Theologen und Ethiker die Idee einer nationalen Erbschaftssteuer «nicht unsympathisch». Eine solche, zumal eine, die wie die vorgeschlagene zweckgebunden der AHV zugutekommt, sieht Rüegger als «Solidarbeitrag»: «Wer ein grosses Vermögen erbt, ist meist selbst schon Rentner. Mit einer Steuer zugunsten der AHV würde er die Generation der Erwerbstätigen entlasten.» Doch praktische Tipps im Stile von «Wie viel Erbschaftssteuer ist vor Gott gerecht?» oder «Wie fülle ich als Christ mein Testament aus?» halte die Bibel nicht parat. Sie biete «Visionen» an gegen die «radikale Individualisierung» in der Erbfrage, öffne den Blick auf «das grössere Ganze». Auf solche Augenöffner hofft Heinz Rüegger, «bevor wir jetzt rund um die Erbschaftssteuer in den grossen Erbstreit, in den politischen Hickhack eintreten».

SAMUEL GEISER

Was bleibt, wenn ich gehe?

TESTAMENT/ Ob reich an Idealismus oder arm an Geld: Über unser Vermächtnis denken wir spätestens im Alter nach. Vier Menschen erzählen, was sie wem hinterlassen wollen.



DIE MITTELLOSE, 62

MEINEN EINZIGEN BESITZ SOLL MEINE NICHTE BEKOMMEN

Alles, was ich besitze, steht in meinem Zimmer hier im Heim. Und das ist ja nicht gerade gross, vielleicht zwölf Quadratmeter. Darin hat sich in den zwanzig Jahren, seit ich hier wohne, nicht viel angesammelt. Ich verdiene ja kein Geld. Ich arbeite zwar in der Stiftung Wendepunkt, aber das Geld geht direkt ans

chenende fahre ich zu meinem Bruder, seiner Frau und ihrer Tochter. Meine Nichte trägt keine Ketten, aber vielleicht ändert sich das ja, wenn sie älter ist. Ich habe ihr gesagt, dass ich ihr die Kette vererben möchte und auch meinen anderen Schmuck und meine Kleider. Sie wusste nicht so recht, wie sie reagieren soll. «Das geht ja noch lange», sagte sie. Aber zumindest weiss sie es. Und auch ihre Eltern. Das muss ich nicht aufschreiben.

EHERING. Von meiner Mutter habe ich zwei Ringe übernommen, die mir aber zu gross sind. Sie ist vor acht Jahren gestorben. Mein Vater lebte jahrelang in einem Pflegeheim, meine Mutter im Altersheim, da blieb kein Geld mehr für mich und meinen Bruder, aber damit habe ich auch gar nie gerechnet, das ist mir nicht wichtig. Meine Eltern hatten nie viel Geld, sie sind als Gastarbeiter aus Italien eingewandert. Mein Bruder brachte es weiter, er besitzt eine Autogarage. Tausend Mal lieber als ein Haus oder viel Geld hätte ich eine Familie gehabt. Aber mein Mann und ich sind seit dreissig Jahren geschieden, und danach war ich psychisch so krank, dass es verantwortungslos gewesen wäre, Kinder in die Welt zu setzen. So freue ich mich jedes Wochenende riesig auf meine Nichte. Meinen Ehering gab ich meinem Bruder, er trägt ihn bis heute.

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN

Wenig

Heim. Wir Bewohnerinnen bekommen alle Sackgeld. Das gebe ich meistens für Kleider und Zigaretten aus. Die Zigaretten werden immer teurer, aber ich kann nicht darauf verzichten. Das sind für mich wichtige Entspannungsmomente im Alltag.

SCHUTZ. Mein wichtigster Besitz ist meine Goldkette mit dem Kreuz. Die trage ich seit meiner Erstkommunion, meine Eltern haben sie mir geschenkt. Ich lege sie nie ab, auch nachts und unter der Dusche nicht. Durch die Kette fühle ich mich beschützt. Wenn ich sterbe, bekommt sie meine Nichte. Sie ist dreizehn Jahre alt und alles, was ich habe. Jedes Wo-



DIE IDEALISTIN, 82

ICH HABE KEINE SCHÄTZE ZU VERTEILEN. MEIN ERBE STECKT IN MENSCHEN

Ich habe ein Leben lang als Projektleiterin mit und im Dienste von Frauen und Kindern in Afrika und Asien gearbeitet. Seit meiner Pensionierung investiere ich meine Zeit und fast all mein Geld in ein eigenes kleines Hilfswerk, das Kindern und Frauen in Pakistan und Afghanistan eine Schulbildung ermöglicht. Bei mir gibt es dereinst nicht viel zu erben. Das wissen meine Geschwister, Kinder habe ich nicht.

Interesse an diesen historischen Bildern. Dann besitze ich noch einige recht wertvolle tibetische Teppiche. Wem ich diese vermache, das weiss ich im Moment noch nicht. Für mich sind es halt vor allem Erinnerungsstücke an eine reiche Zeit. Sie bedeuten mir viel. Aber Erinnerungen kann man bekanntlich nicht vererben ...

SELBSTVERTRAUEN. Und doch sind die Erinnerungen in Tat und Wahrheit mein grösster Besitz. Die Erinnerungen und die Gewissheit, dass mein «Erbe» weiterlebt, auch wenn ich einmal sterbe: in Form von «vererbter Menschenwürde». Ja, ich habe keine Schätze zu verteilen, mein Erbe steckt in Menschen. In vielen tausend Kindern, die in meinen Schulen lesen und schreiben lernten und es dereinst hoffentlich besser haben als ihre Eltern; in Hunderten von Frauen, die dank einer Ausbildung in meinen Frauenzentren heute ihren Lebensunterhalt selber bestreiten können.

Kürzlich hat mir eine Kursteilnehmerin in meinem Nähzentrum in Pakistan gesagt, sie hätte heiraten sollen, aber sie habe abgelehnt. «Ich heirate doch keinen Drogensüchtigen, der mich schlägt», meinte sie selbstbewusst, «lieber bleibe ich ledig und selbstständig.» Da war ich unendlich stolz. Diese Frau geht aufrecht, hat ein gesundes Selbstvertrauen und lässt sich von menschenverachtenden Männerregeln nicht mehr unterdrücken. Das ist meine Hinterlassenschaft. Ja, es ist ein ziemlich subversives Erbe, aber ich habe ein gutes Gefühl.

AUFGEZEICHNET: RITA JOST

Menschenwürde

FOTOS. Aber natürlich will ich, dass meine Projekte weiterleben, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Ein Notar hat mir geraten, ich soll deshalb meine Eigentumswohnung einer Vertrauensperson vererben, mit der Auflage, dass sie mit dem Geld meine Projekte weiterführt. In der Tochter einer guten Freundin habe ich eine verlässliche Sachwalterin gefunden. Ich habe alles aufgeschrieben. Natürlich auch, dass man das Geld nicht auf einmal überweisen soll, aber das ist ja klar. Sonst ist es schnell aufgebraucht. Das möchte ich auf keinen Fall.

Und sonst? Ich habe unzählige Fotos, zum Teil sind das seltene Dokumentaraufnahmen aus Afrika, Nepal, Pakistan und Afghanistan. Die vermache ich dem Bundesarchiv, vielleicht hat man dort





DIE SAMMLERIN, 66

ICH HABE 2000 BÜCHER, EINEN BETSTUHL UND EINE GEIGE ZU VERERBEN: BLOSS WEM?

Mein Testament? Bis zur Stunde ist das nicht viel mehr als eine fast leere Archivschachtel im Büchergestell. Inhalt: ein Testament-Ratgeber und ein Zettel mit ein paar Notizen. Aber eigentlich bin ich mir im Klaren, wie ich meinen Nachlass regeln will. Mein oberstes Prinzip: niemandem etwas vererben, das ihn belasten könnte. Ich habe über 2000 Bücher, mit den Schwerpunkten Literatur, Theologie und Kul-

turgeschichte. Doch es sind nur zehn, zwölf Werke, an denen mein Herz hängt und die ich testamentarisch in «gute Hände» weitergeben möchte. Etwa das «Deutsche Lesebuch», herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal, auf einer Handpresse gedruckt, auf handgeschöpftem Papier. Oder Erstausgaben der Gedichte von Stefan George, Erich Kästner und Klafund. Oder das schräge Kochkulturbuch «Physiologie du Goût» aus dem Jahr 1825 von Jean Anthelme Brillat-Savarin, illustriert von Gustave Doré – mit gastrosophischen «méditations» über Völlerei und Magersucht, Wachtel-Zungen-Pâté und Menschenfresser. Wem vererbt man solche Bücher? Sicher nicht Geschwistern oder Grossneffen, die überhaupt keine Freude daran haben. Und

sicher nicht Gleichaltrigen, die mich vielleicht nur um ein paar Jahre überleben und die sich schon bald selbst sorgen müssen, wem sie es weitervererben könnten. Also suche ich nach jungen, bücherverliebten Frauen und Männern in meinem Bekanntenkreis. Die restlichen 1990 Bücher? Nun, die hab ich einfach, die besitze ich nicht wirklich, die kann ich ganz leicht weggeben. Da werde ich vielleicht pro Fachgebiet eine Freundin als Treuhänderin bestimmen, die diese verkaufen, verschenken oder wegwerfen kann. Vielleicht vereinbare ich mit meinen Freundinnen auch, dass sie vierzehn Tage nach meinem Tod zu einem Fest in meiner Wohnung einladen, wo sich jeder und jede in meiner Bibliothek bedienen darf.

GEIGE. Grässlich ist für mich der Gedanke, ein Liebhaberstück jemandem zu vermachen, der es nur aus lauter Pietät bis anno Tobak aufbewahrt. Darum werde ich wohl jene vorinformieren, die ich als Erbinnen sehe für den 250-jährigen Smaragd-Ring, das 200-jährige Goldbracelet, meine kleine, aber feine DDR-Grafiksammlung, meine Biedermeiermöbel, den Tisch, das Sofa, die Kommode. Doch wem vermache ich etwas so Absurdes wie den 350-jährigen, mit Intarsien reich verzierten Betstuhl? Oder meine Geige, mit der ich nie glücklich wurde, die ich als Teenager malträtiert habe und die es verdient hat, endlich in liebevolle Hände zu kommen? Ich weiss, die Zeit läuft. **AUFGEZEICHNET: SAMUEL GEISER**

Smaragd

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.



DER MILLIONÄR, 72

DAS VERTRAUEN, DASS MAN MIT WENIG ÜBERLEBEN KANN, WILL ICH WEITERGEBEN

Ehrlich gesagt, mein Testament bedeutet mir nicht viel. Da gehts nur um einige zehntausend Franken. Zurzeit steht darin, dass mein bester Freund und meine Schwester etwas kriegen sollen. Beide sind nicht so privilegiert wie ich. Für sie ist wenig viel. Der Rest ist im Erbvertrag festgehalten, den ich mit meiner Frau abgeschlossen habe. Nach der Pensionierung kam der Moment, in dem das eigene Ableben zum Thema wurde. Wir haben uns zusammengesetzt und alles, was wir damals für wichtig und richtig hielten, geregelt.

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.

SKULPTUREN. Ich möchte keines meiner Kinder begünstigen, sondern eben gerade vermeiden, dass es Rivalitäten gibt. Es gibt genug Beispiele, in denen sich beim Erben alle verkracht haben. Mit meinen Kindern rede ich offen. Ich will, dass sie wissen, was auf sie zukommt. Denn so viel zu erben, kann enorm belastend sein. Meine Nachkommen sollen durchs Erbe nicht an etwas gebunden sein, das sie nicht wollen. Deshalb Sorge ich jetzt schon dafür, dass der alte Grümpel in unseren Liegenschaften weggommt.

Mir fällt nichts ein, das ich in bestimmte Hände geben will. Ich kann doch nicht verlangen, dass mein Flügel oder meine Skulpturensammlung jemandem ebenso viel bedeutet und er mir zu guter Letzt ein «ehrendes Andenken» bewahren muss. Regieren über den Tod hinaus? Um Himmels willen! Beim Sterben geht es doch darum, alles loszulassen. Was danach geschieht, ist nicht mehr meine Sache. **AUFGEZEICHNET: ANNEGRET RUOFF**

Die meisten meiner männlichen Bekannten sprechen nur übers Erben, wenn sie müssen. Ich sehe das anders. Was gibt es zu verbergen? Meine Frau und ich haben entschieden, den vier Kindern einen Erbvorbezug zu geben. Sonst erben die unter Umständen erst, wenn sie selbst schon fast sechzig sind. Das ist doch Blödsinn! Sie brauchen das Geld, wenn sie jung sind. So war es auch bei uns. Meine Frau hat geerbt, als wir Ende zwanzig waren. Mit diesem Geld konnten wir eine Firma aufziehen. Natürlich ist der Erbvorbezug für unsere Kinder nicht einfach Sackgeld, von dem sie dann den tollen Ferrari oder sonstwas kaufen. Er ist gemeint für ein Eigenheim oder den Aufbau eines Geschäfts.

Kobaneu

RUND UMS TESTAMENT

Wussten Sie...

... dass nur ein Viertel der Schweizerinnen und Schweizer ein Testament schreibt? Gibt es etwas zu vererben, liegt der Anteil höher, als wenn dies nicht der Fall ist: Bei Vermögenslosen liegt er bei fünfzehn Prozent, in Millionärskreisen steigt er auf knapp über die Hälfte an.

... dass – auch wenn ein Testament vorliegt – dem Ehepartner, den Nachkommen oder Eltern mindestens drei Viertel des Nachlasses (der sogenannte Pflichtteil) zustehen? Mittels eines Testaments kann man maximal über einen Viertel verfügen.

... dass, wenn man weder Nachkommen hat, noch verheiratet ist und auch die Eltern bereits gestorben sind, man völlig frei ist, über den Nachlass zu verfügen? Unternimmt man nichts, bleibt der Nachlass in der Familie oder fällt, wenn keine nahen Verwandten existieren, an den Staat.

... dass es zwei Formen von letztwilligen Verfügungen gibt? Das Testament und den Erbvertrag – Letzterer häufig kombiniert mit einem Ehevertrag. Damit kann beispielsweise der überlebende Ehegatte maximal begünstigt werden. Diese Version ist nur gültig mit einer notariellen Beurkundung. Demgegenüber verlangt das (handschriftliche) Testament zu seiner Gültigkeit allein, dass es von Hand geschrieben und unterzeichnet ist.

LITERATUR: Karin von Flür: Letzte Dinge. Fürs Lebensende vorsorgen – mit Todesfällen umgehen. Beobachter-Verlag, 2011. Fr. 39.90
Benno Stuber: Testament, Erbschaft. Wie Sie klare und faire Verhältnisse schaffen. Beobachter-Verlag, 2010. Fr. 39.90
Heidi Stutz, Tobias Bauer, Susanne Schmugge: Erben in der Schweiz. Rüegger-Verlag, 2007. Fr. 44.00

... dass sich im Frühjahr 2010 schweizweit zehn gemeinnützige Organisationen zu «My Happy End» zusammengeschlossen haben? Der Verein, dem mittlerweile sechzehn Organisationen angehören, hat sich zum Ziel gesetzt, die Bevölkerung zu informieren und zu motivieren, im Testament gemeinnützige Institutionen zu berücksichtigen. Unter den beteiligten Organisationen finden sich unter anderem Amnesty International, Fastenopfer, Greenpeace Schweiz, die Heilsarmee, Pro Natura, die Schweizerische Rettungsflugwacht Rega, Terre des hommes und der WWF Schweiz.

www.myhappyend.org

... dass man auch den digitalen Nachlass regeln kann? Wer möchte, dass sein Facebook-Profil, seine private Homepage und Ähnliches nach dem Tod gelöscht werden, kann einen speziellen Onlinedienst beauftragen. Dieser gibt nach dem Tod die entsprechenden Passwörter und Anweisungen an eine definierte Person weiter oder aber kümmert sich den getroffenen Vereinbarungen gemäss gleich selbst um den digitalen Nachlass. **ARU**

www.netarius.com
www.securesafe.com
www.legacylocker.com
www.deathwitch.com

FORUM

Haben Sie Ihr Testament schon geschrieben?

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sind gefragt: Haben Sie sich schon darüber Gedanken gemacht, wer nach Ihrem Tod Ihr Vermögen – falls Sie eines haben – erben soll? Wollen Sie, dass Ihr Hund in gute Hände kommt? Was wird aus Ihrem Klavier? Und an wen geht Ihre Briefmarkensammlung? «reformiert.» nimmt's wunder: Schreiben Sie uns, weshalb Sie ein Testament schreiben – oder warum Sie sich über Ihren letzten Willen eben gerade keine Gedanken machen.

INTERNETFORUM zum Thema «Testamente» unter www.reformiert.info. Beiträge per Post an: reformiert.x, Postfach 312, 3000 Bern 13

Nur Neid? Oder Geiz?

Erben und die Ökonomie

ERBSCHAFTSSTEUER/ Geiz und Gier werfen die einen den andern vor. Neid die andern den einen. Zwei Ökonomen – eine Initiative – zwei Meinungen.

Sie, Hans Kissling, finden, dass die Schweiz eine Erbschaftssteuer braucht. Warum?

In der Schweiz ist das Vermögen extrem ungleich verteilt. Eine Studie besagt, dass das reichste Prozent der Bevölkerung mehr besitzt als die übrigen 99 Prozent zusammen. Ohne Erbschaftssteuer nimmt dieses Missverhältnis noch zu. Das führt zu Feudalismus, das heisst: Arbeiten lohnt sich nicht mehr – es kommt nur noch darauf an, in welche Familie man hineingeboren wurde.

Eine Erbschaftssteuer sei schmerzlos, einfach und fair, sagen Sie. Angesichts der vielen Ausnahmeregelungen, der Aussicht, dass die Reichen abwandern, dass jetzt schon Vorkehrungen getroffen werden, sie zu umgehen, muss das bezweifelt werden.

Auch sehr reiche Erben könnten immer noch mindestens achtzig Prozent des Erbes für sich behalten. Die Reichen werden wegen der Erbschaftssteuer nicht abwandern, weil ihnen hohe Sicherheit, eine gute Infrastruktur, eine effiziente öffentliche Verwaltung auch etwas wert sind.

Vererbtes Geld ist oft bereits mehrfach versteuertes Geld. Ist es gerecht, wenn es die Erben nochmals versteuern müssen?

Geld, das im Umlauf ist, wird immer wieder besteuert, ohne dass dies als Mehrfachbesteuerung empfunden wird. Auch aus Sicht des Rechts besteht keine Doppelbesteuerung.

KMU fürchten um ihre Existenz, weil beim Tod des Firmeninhabers wegen der Erbschaftssteuer das Unternehmen verkauft oder auseinandergerissen würde.

Gemäss Initiative kann das Parlament den Steuersatz für Familienunternehmen senken und den Freibetrag erhöhen. Die bürgerliche Mehrheit wird im Falle einer Annahme der Initiative bestimmt von diesem Recht Gebrauch machen.

Eine Erbschaftssteuer würde sie nicht treffen, denken heute viele.

Ein Irrtum, liest man jetzt. Liegenschaften würden nämlich zum Verkehrswert gerechnet. Streuen die Initianten dem Volk Sand in die Augen?

Überhaupt nicht! Der grösste Teil der Liegenschaftenbesitzer wird überhaupt nicht betroffen sein. Besteuert wird ja nur der Nettowert einer Liegenschaft, das heisst Verkehrswert abzüglich Hypotheken. Selbst wenn ein Haus nach Abzug aller Hypotheken zum Beispiel 2,5 Millionen Franken wert wäre, würde die Steuer lediglich 100 000 Franken oder 4 Prozent des Nettowertes betragen. Denn es würde nur der Wert besteuert, der den Freibetrag von 2 Millionen übersteigt.

Angenommen, jemand erbt vier Liegenschaften im Gesamtwert von 4 Millionen. Daneben aber kein Bargeld. Wie soll er oder sie da die 400 000 Franken Erbschaftssteuer aufbringen?

Falls – was selten vorkommt – keine weiteren Vermögenswerte vorliegen, könnten die Hypotheken erhöht und daraus die Steuer beglichen werden. Oder: Der Betreffende könnte eine Liegenschaft verkaufen und mit dem Erlös die Steuer bezahlen.

Warum wurde die Grenze bei 2 Millionen gewählt und nicht zum Beispiel bei 100 000? Fürchten Sie, dass dann die breite Öffentlichkeit nicht mehr dafür wäre?

Kleinere und mittlere Erbschaften fördern die Vermögensbildung des Mittelstandes und tragen deshalb zu einer gleichmässigeren Vermögensverteilung bei.

Ganz ehrlich: Setzen Sie nicht auch auf den Neid der Allgemeinheit?

Nein, die Initianten argumentieren sachlich. Sie wollen verhindern, dass die Konzentration des Reichtums weiter zunimmt und dass nicht nur Löhne und Gewinne besteuert werden, sondern auch hohe Erbschaften, die mit keiner Leistung verbunden sind. Sonst wird die vielbeschworene Leistungsgesellschaft zur Farce.

INTERVIEW: RITA JOST

ERBSCHAFTSSTEUER

DIE VOLKSINITIATIVE – FAKTEN, ZAHLEN, FOLGEN

Ein Komitee, dem Sozialdemokraten, Grüne und EVP-Mitglieder angehören, hat im August eine Initiative lanciert für eine nationale Erbschaftssteuer. Diese sieht vor, dass Erbschaften nach Abzug eines Freibetrags von 2 Millionen Franken mit einer Steuer von 20 Prozent belegt würden (bei 5 Millionen Franken macht das z. B. 600 000 Franken). Die Einnahmen aus der Erbschaftssteuer sollten zu zwei Dritteln in die AHV und zu einem Drittel zu den Kantonen fliessen. Bauernbetriebe würden von der Steuer befreit; für KMU sind Sonderbestimmungen vorgesehen. Heute müssen direkte Nachkommen nur in drei Kantonen (AI, NE, VD) Erbschaftssteuern bezahlen. Bis Mitte Februar 2013 müssen die Initianten 100 000 Unterschriften sammeln. RJ

Sie, Beat Kappeler, sind gegen eine Erbschaftssteuer. Diese wäre zwar «gerecht, aber schlecht», schrieben Sie einmal. Wie kann, was gerecht ist, schlecht sein?

Eine Erbschaftssteuer wäre nur gerecht im Sinne des Gleichmachens, das ist eine ärmliche Gerechtigkeit. Ungleichheit ist nicht grundsätzlich ungerecht, sondern entspricht oft eigenem oder familiärem Fleiss, und ausserdem muss und darf in einer freien Gesellschaft immer auch der Zufall spielen. Sonst hat man den «Rasenmäher»-Staat.

Was ist so schlimm daran, wenn auch die Allgemeinheit profitieren könnte, wenn Einzelne dank Herkunft, Arbeit und Glück viel haben sparen können?

Der Staat ist nicht «die Allgemeinheit». Und er steckt die Einnahmen aus Erbschaften hauptsächlich in seinen laufenden Verbrauch, während die Vermögenden nicht auf Geldsäcken sitzen, sondern als «Paten» das Vermögen in der Gesellschaft einsetzen, das so letztlich real in Fabriken, Firmen, Maschinen, Infrastrukturen steckt.

Vermögen ist in der Schweiz sehr ungleich verteilt. Erben ist zunehmend ein Akt unter Reichen. Der Mittelstand braucht seine Ersparnisse im Alter auf. Das führe zu einer «Feudalisierung», sagen die Befürworter der Erbschaftssteuer. Was entgegnet Sie?

Nichts. Denn die Vermögensstatistiken berücksichtigen die 700 Milliarden der zweiten Säule nicht. Dem Mittelstand geht es sehr gut in der Schweiz, im Gegensatz zum Ausland. Man soll die Begriffe nicht umdrehen, «Feudalisierung» heisst, dass Personenverbände – nicht ihr Vermögen! – alles zu sagen haben, wie im Mittelalter oder in Teilen Afrikas.

Und Sie bestreiten, dass Vermögenskonzentration zu Entsolidarisierung führt?

Es gibt ja keine Feudalisierung, ausser wenn der Staat die Vermögen kassiert. Dann ist er das allmächtige Loch, das alles an sich saugt. Warum schafft der Staat nicht eher die Pflichtteile ab, damit man das Erbe freier weitergeben kann?

Nichts oder nur wenig zu vererben, könnte doch entlastend und volkswirtschaftlich belebend sein! Zu Beginn eines jeden Lebens stünden alle Zähler auf null, das wäre doch echt liberal.

Man erbt heute mit sechzig Jahren und später. Da ist die Startbahn durch Bildung oder Mittel aus Familienvermögen längst gelegt.

Chancengleichheit am Start des Lebens wird hergestellt durch gute Schulen und Stipendien – und nur so.

Lottogewinne müssen versteuert werden – Erbschaften nicht. Ist das gerecht?

Hinter Lottogewinnen steht nun wirklich keine Leistung, hinter Vermögen schon, und zwar durch den Aufbau eigenen Vermögens wie durch die Bewahrung ererbten Vermögens.

Wären Sie für eine Erbschaftssteuer, wenn es nicht nur Superreiche treffen würde?

Erst recht nicht. Soll der Staat auch Kleine noch entmutigen zu sparen?

Erben kann korrumpieren, weil die Erben keinen Bezug haben zum Erworbenen (Buddenbrocks-Effekt). Ein Risiko?

Dann verlieren sie auch das grösste Erbe sehr rasch. Und recht geschieht es ihnen. Das Erbe ist so richtigerweise neu verteilt.

Eine Erbschaftssteuer ist relativ schmerzlos, sagen die Initianten. Warum sind Sie gegen eine schmerzlose Steuer?

Sie schmerzt sogar sehr, weil das Erbe von Gewerblern, Immobilienbesitzern, Industriellen teilweise liquidiert werden müsste, sie also Gewachsenes zerschlägt. Und wer schon einmal bei einem Erbe unter entfernteren Verwandten ein paar Hunderttausend auf den Postcheck des Steueramtes geschrieben hat, sieht sehr wohl, dass es schmerzt. Diese Erbschaftssteuer unter blossen Verwandten würde übrigens durch die Initiative gesenkt!

Sind Gegner einer Erbschaftssteuer ganz einfach gierig und geizig?

Wer den direkten Kindern als Erben an den Kragen will, ist gierig und geizig.

INTERVIEW: RITA JOST



HANS KISSLING (67)

ist Ökonom und war lange Jahre Chef des Statistischen Amtes des Kantons Zürich. Er ist Mitglied des Initiativkomitees «Millionen-Erbschaften besteuern für die AHV» und ist als freier Publizist tätig. («Reichtum ohne Leistung – Die Feudalisierung der Schweiz», 2008).



BEAT KAPPELER (65)

ist Ökonom, war zwischen 1977 und 1992 Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds und arbeitet heute als freier Wirtschaftsjournalist und Autor. Kappeler ist Ehrendoktor der Uni Basel und wohnt in Hinterkapellen bei Bern.

Der Engel von Bümpliz

FREIWILLIGE/ Cornelia Bürki besucht Alte, betreut Kranke, begleitet Sterbende – und entlastet so deren Angehörige. Sie tuts freiwillig, aber sie tuts engagiert. Warum? «Weil es kaum etwas Sinnvolleres gibt.» Ein Beitrag zum Abschluss des Jahres der Freiwilligen.

Eigentlich übernimmt Cornelia Bürki nicht so gerne Nachtwachen: Zwar stehe ihr bei den Patientinnen und Patienten jeweils ein Bett zur Verfügung, und es gebe auch bei schwerkranken Menschen nachts immer mal wieder ruhige Phasen, «aber schlafen kann ich nie, höchstens ein bisschen dösen».

Trotzdem hat sie gerade wieder zugesagt: Die Koordinatorin des Zentrums für ambulante Palliativbegleitung plus (Zapp, vgl. Kasten rechts) hat eben angerufen und gefragt, ob Cornelia Bürki am Abend eine Nachtwache übernehmen könne – bei einem Patienten mit Krebs im Endstadium, der nachts stets sehr unruhig sei und Angstzustände habe.

BEGLEITEN UND ENTLASTEN. Warum tut sie das? Warum besucht sie seit Jahren regelmässig alte und kranke, pflegebedürftige und sterbende Menschen? Warum sitzt sie nächtelang an Patientenbetten, drückt Hände, holt Wasser und rückt Kissen zurecht?

Cornelia Bürki, bald sechzigjährig, Mutter zweier erwachsener Kinder, sitzt hinter einer grossen Kanne Tee am Küchentisch ihres gemütlichen Hauses in Bern-Bümpliz – und denkt lange nach. Dann spricht sie von ihren Eltern, die trotz Altersbeschwerden weiterhin in ihrer Wohnung leben können: weil sie von den Spitex-Frauen und den drei Töchtern abwechslungsweise betreut und bekoht und zum Arzt begleitet werden. «Es ist doch wichtig, dass alte und kranke Menschen möglichst lange in ihrer vertrauten Umgebung leben, bestenfalls auch dort sterben können und nicht in ein Spital oder Heim abgeschoben werden müssen – dort hat das Personal ja auch nicht immer Zeit für sie», erzählt Cornelia Bürki. Aber das Zuhausebleiben sei eben nur möglich, wenn ein Betreuungsnetz existiere und die Angehörigen entlastet würden – zum Beispiel durch Freiwillige wie sie. Und darum mache sie ihre Arbeit gern, sie erlebe ihre Besuche als durch und durch sinnvoll: «Die Leute sind so dankbar.»

REDEN UND SCHWEIGEN. Trotzdem: Die Arbeit als Kranken- und Sterbegleiterin geht ans Lebendige. Cornelia Bürki erzählt von ihren Besuchen bei einem knapp fünfzigjährigen Mann, einst Landschaftsgärtner und tagaus, tagein im Freien unterwegs, nun an Amyotropher Lateralsklerose (ALS), einer degene-

rativen Erkrankung des Nervensystems, erkrankt und schon wenige Monate nach Krankheitsausbruch halbseitig gelähmt. Zweimal pro Woche übernehmen die Frauen und Männer des Zapp die Nacht-

«Es ist doch wichtig, dass alte und kranke Menschen möglichst lange in ihrer vertrauten Umgebung leben können.»

CORNELIA BÜRKI, FREIWILLIGE

wache und ermöglichen es der Ehefrau des Patienten, mal durchzuschlafen. Das Schicksal dieses Paares gehe ihr nahe, und dessen Offenheit und Ehrlichkeit beeindrucke sie, sagt Cornelia Bürki. «Wir reden über alles: über das schwindende Leben und den nahenden Tod, über den geeigneten Pfarrer und den Kreis der Geladenen für die Abdankung. Und manchmal schweigen wir nur.» Ja, was genau macht eigentlich eine Kranken- und Sterbegleiterin, wenn sie Leute besucht? Cornelia Bürki zuckt die Schultern und sagt dann: «Zuhören, reden, verstehen – einfach da sein.»

ZUHÖREN UND ZUWENDEN. Cornelia Bürki und ihre Kolleginnen waren auch «einfach da», als der 47-jährige Antonio T. aus Italien zu seinen Eltern nach Bern zurückkehrte, um dort zu sterben. Bei ihm war kurz zuvor ein aggressiver Hirntumor diagnostiziert worden, die Ärzte gaben ihm keine Überlebenschancen. «Für uns war klar, dass wir uns in dieser letzten Zeit um Antonio kümmern wollten», erzählt dessen Mutter, «klar war aber auch, dass wir das alleine nicht schaffen würden.» Darum wandten sich die Eltern ans Zapp, und dessen Freiwillige sorgten schliesslich dafür, dass der todkranke Mann rund um die Uhr betreut wurde: «Am Vormittag kümmerte sich unsere Schwiegertochter um ihn, am Nachmittag waren wir Eltern zuständig, und am Abend kamen die Frauen des Zapp», blickt Antonios Mutter zurück.

Obwohl sie jetzt von einer ganz dunklen und schwierigen Zeit ihres



«Zuhören, reden, verstehen – einfach da sein»: Cornelia Bürki betreut Kranke und Sterbende

Lebens spricht – sobald sie auf die freiwilligen Betreuerinnen zu reden kommt, gerät sie schier ins Schwärmen: «Ihr Engagement ging weit über das Pflichtenheft hinaus.» – «Sie haben unseren Sohn mit Sachkenntnis, Respekt und viel Empathie behandelt.» – «Sie waren in diesen Wochen Teil der Familie.»

Kein Satz davon sei übertrieben, stellt sie klar: Die Zapp-Frauen seien ihrer Familie jeweils «wie Schutzengel» vorgekommen, und auch heute, lange nach Antonios Tod, habe man noch Kontakt zu ihnen. Kurz: «Die Arbeit der Sterbegleiterinnen ist mit Geld nicht aufzuwiegen – das geht nur mit Anerkennung und Wertschätzung.»

Auch Cornelia Bürki hat noch Kontakt zur Familie. «Ja, ich denke auch heute noch oft an sie. Denn: Gibt es etwas Schlimmeres, als das eigene Kind zu verlieren?» Ein bisschen Anteilnahme und Unterstützung in solch schwierigen Zeiten sei doch das Mindeste.

Sagts, nimmt ihre kleine Reisetasche und macht sich auf den Weg zum eingangs erwähnten Krebspatienten. Sie kennt ihn noch nicht, aber sie wird in sein Zimmer treten, sich vorstellen und sagen: «Ich bin da, damit Sie nicht alleine sind.»

MARTIN LEHMANN

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Vergangenheit, verpackt in fünf Abfallsäcke

AUFRÄUMEN. Ein freier Tag. Ich beginne, meine Vergangenheit aufzuarbeiten. Konkret: all den Kleinkram, der sich im Lauf der Jahre angehäuft hat, einmal zu ordnen und dabei gründlich auszumisten. Am Morgen komme ich gut voran und schmeisse weg, was mir nicht auf Anhieb bewahrenswert erscheint. Ganze Beigen von Briefen, Artikeln, Notizen und Fotos stopfe ich in Abfallsäcke, zusammen mit Kuriositäten wie dem Schiessbüchlein oder einer Auszeichnung für den fleissigen Verkauf von Pro-Juventute-Marken. Auch all die Sachen und Säckelchen, die irgendwo sinnlos herumstehen und verstauben: weg damit!

ENTSORGEN. Gegen Mittag habe ich schon einiges abgearbeitet. Doch es gibt noch viel zu tun. Ich werde allmählich ungeduldig, sortiere die Dinge immer schludriger und schaue gar nicht mehr richtig an, was ich da eilends entsorge. Das Wort «entsorgen» tönt verführerisch. Wird man damit seine Sorgen los? Bei mir funktioniert das leider nicht, im Gegenteil: Je länger ich entsorge, umso mehr Sorge ich mich, dass mir das Entsorgte eines Tages fehlen könnte.

PREDIGEN. Am frühen Nachmittag die erste Krise. Die Aktion ist anstrengender, als ich gedacht habe. Um mich zu motivieren, predige ich mir die Tugend des Loslassens. Nur wer loslässt, hat die Hände frei, heisst es doch. Und das Glück des Augenblicks erfährt nur, wer den Ballast der Vergangenheit abwirft. Mit solchen Argumenten versuche ich, meine Bedenken zu verscheuchen. Am Abend bin ich so weit. Ganze fünf Abfallsäcke habe ich gefüllt. Ich kann aufatmen. Viel Plunder ist weg. Ein gutes Gefühl. Doch es hält nicht lange an.

ZWEIFELN. Bald schleichen sich erneut Zweifel ein. Habe ich jetzt Dinge weggeworfen, die mich später reuen? Hätte ich nicht genauer prüfen müssen? Doch, natürlich! Ich werde nervös. Soll ich die Säcke wieder leeren und alles noch einmal anschauen? Nein, der Aufwand wäre zu gross. Stattdessen setze ich mich an den Computer und beginne, diese Kolumne zu schreiben. Um das Loslassen soll es gehen, respektive um meine Schwierigkeiten damit. Doch die Geschichte nimmt einen andern Verlauf.

LOSLASSEN. Am nächsten Morgen werde ich nämlich schwach und beginne, einen Sack nach dem andern wieder aufzuschnüren und auszuleeren. Nun schaue ich mir das Weggeworfene noch einmal ganz genau an. Wenn schon Entsorgung, dann mit Sorgfalt. Ich rette einige Briefe und Fotos, den Rest stopfe ich wieder in die Säcke. Diesmal fahre ich sie direkt zum Entsorgungshof, der in verdächtiger Nähe zum Friedhof liegt. Beinahe andächtig werfe ich die Säcke in den Metallcontainer, wo sie für immer verschwinden. Und die Moral von der Geschicht? Vielleicht diese: Wer die Vergangenheit loslassen will, schmeisst sie nicht einfach weg.

Zu Hause leben bis zuletzt

Das Zentrum für ambulante Palliativbegleitung plus in Bern (Zapp), ein Angebot des Schweizerischen Roten Kreuzes Bern-Mittelland, vermittelt freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Familien, die ein krankes oder sterbendes Mitglied zu Hause betreuen. Die Freiwilligen entlasten die Angehörigen und machen den Verbleib von Schwerkranken in ihren Familien überhaupt erst möglich.

INFO:
Zentrum für ambulante
Palliativbegleitung plus (Zapp)
Effingerstrasse 25, 3008 Bern.
Tel. 031 332 27 23,
info@zapp-bern.ch
www.zapp-bern.ch



Schulen mit Mehrwert in Bern

Dank innovativen Ausbildungskonzepten und kantonalem Auftrag bieten wir eine hohe Qualität zu tragbarem Preis. Wenn Sie für Ihre Kinder, Ihre Söhne und Töchter eine Schule mit individuellen Entfaltungsmöglichkeiten suchen sowie pädagogisch und ethisch hohe Ansprüche stellen, sind Sie bei uns richtig.

Am **Freien Gymnasium** mit:

fgb.

Freies Gymnasium Bern

Volksschulstufe (5./6. Vorbereitungsklasse)
Langzeitgymnasium
Gymnasium (8 Schwerpunktfächer ab Quarta)

Weitere Informationen unter: www.fgb.ch
oder Telefon 031 300 50 50

Am **Campus Muristalden** mit:

Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Klasse)
Heilpädagogische Integrationsklassen
Langzeitgymnasium (Sexta und Quinta)
Fortbildungsklassen (9. und 10. Schuljahr)
Gymnasium (mit 2-sprachiger Matura)
Gestalterisches Propädeutikum
Stadtinternat für Jugendliche
Kirchlich-Theologische Schule (KTS)

Weitere Informationen: www.muristalden.ch oder Telefon 031 350 42 50

An der **NMS Bern** mit:

NMS Bern
Bildung im Zentrum

Volksschulstufe (1. bis 9. Klasse)
Langzeitgymnasium und Quartavorbereitung
10. Schuljahre
Fachmittelschule mit Fachmaturität
Tertiavorbereitungsklasse
Gymnasium (5 Schwerpunktfächer)
Studium LehrerIn Vorschulstufe und
Primarstufe

Weitere Infos: www.nmsbern.ch oder Telefon 031 310 85 85

JANUAR / FEBRUAR
MÄRZ 2012

Kurse und Weiterbildung

JANUAR

Alter
9.1.

Erwachsenenbildung:
Impulstagung

23.1.

Freiwilligenarbeit
27.1.

TREFFEN PENSIONIERTER KIRCHLICHER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

ORT: Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern
ZEIT: 10.00-14.00 Uhr

WERT-VOLL LEBEN HEUTE

Ökumenische Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
ZEIT: 14.00-19.00 Uhr

HERAUSFORDERUNG FREIWillIGENARBEIT!

Forumsnachmittag für Verantwortliche: Freiwilligenarbeit im Spannungsfeld der Erwartungen von neuen Freiwilligen und der Kirchgemeinde-Kultur
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern
ZEIT: 14.00-17.30 Uhr

FEBRUAR

Alter
1.2.

MANN BLEIBT MANN – AUCH IM ALTER!

Impulse für die kirchliche Arbeit mit Männern in der zweiten Lebenshälfte
ORT: Kirchgemeindehaus Matthäus, Reichenbachstrasse 112, Bern
ZEIT: 14.00-18.00 Uhr

MÄRZ

Regionale Kooperation
16.+17.3.

GEMEINDE IM ZENTRUM – REGION IM BLICK

Zwei Tage rund um den Aufbruch in die Region – voll mit Beispielen, Beiträgen, Diskussionen über Chancen und Grenzen der regionalen Zusammenarbeit

ORT: Bern-Gäbelbach (Gäbelhaus), Weiermattstrasse 56, Bern
ZEIT: **Markt** 16.3., 12.00-21.00 Uhr + 17.3., 09.00-16.00 Uhr,
Zäme dänke – Die Tagung 16.3., 10.00-17.30 Uhr,
Zäme luege – Die Führung 16.3., 18.00-21.00 Uhr,
Zäme schaffe – Der Arbeitstag 17.3., 10.00-16.00 Uhr



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

PROGRAMME UND ANMELDUNG:

www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
T 031 385 16 16, F 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Begleitete Pilgerwanderungen auf dem Basel-Jura-DreiSeen Jakobsweg

Samstagspilgern und Wochenendpilgern im Jahr 2012
Infos:
Walter Wilhelm / www.pilgernundwandern.ch

mission 21
evangelisches missionswerk basel



WEITERGEBEN – WEITERWIRKEN

Ihr Vermächtnis, das persönlichste Geschenk für die Zukunft.

PC 40-726233-2 · www.mission-21.org



Weltweit erblindet alle 10 Sekunden ein Mensch. Schenken Sie Augenlicht.

Helfen Sie mit! Senden Sie eine SMS an 339 mit **CBM 9** und spenden Sie **9 Franken** an eine Augenoperation.

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

www.cbmswiss.org

Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz

Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung.
Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

Werde Mitglied!

Weitere Infos: www.resos.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.–. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.

KünzlerBachmann Medien AG, Telefon 071 226 92 92, info@kbmedien.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme

**HANDLÄUFE
INNEN + AUSSEN!**

- günstige Preise inkl. Montage
- Fachberatung
- grosse Auswahl

Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!

www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

doula
geburtsbegleitung

Infoanlass für die Doula-Ausbildung: 28. Januar 2012
www.doula.ch
Tel. 0844 789 123

für die Zeit vor, während und nach der Geburt Ihres Kindes

Gratisinserat

Im Kleinen Grosses bewirken

Ihre Spende verhilft Menschen zu ihrem Recht.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch PC 80-1115-1

Ich lese reformiert.



www.reformiert.info

«... weil es eine moderne und aktuelle, zeitgemässe und leicht verständliche Zeitung für Jung und Alt ist.

RUTH BRECHBÜHL (57), Landwirtin und Kirchgemeinderätin, Ranflüh

anzeigen@reformiert.info
Telefon 044 268 50 30

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12/11: Filmtipp «Diesen Film braucht es»

DÜSTER

Den Film «Der Verdingbub» braucht es tatsächlich. Es kann nicht wegdiskutiert werden, dass es im Verdingwesen bedauerliche, unentschuldbare und furchtbar belastende Auswüchse gab. Doch die Gefahr ist gross, dass «Der Verdingbub» den Bauernstand pauschal entehrt und viele Zuschauer dazu verleitet, zu übersehen, dass eine enorm grosse Zahl bäuerlicher Pflegeeltern, unter Berücksichtigung der damals harten Zeiten, jungen Menschen aus gestörten sozialen Verhältnissen eine Umwelt anbieten konnte, in der das körperliche Wohl, das sittliche und geistige Wachstum begünstigt wurden. Natürlich denke ich oft mit beklemmenden Gefühlen an meine Zeit als Heim- und Verdingbub; natürlich habe ich gelitten und war oft verzweifelt. Doch das allzu verdichtete Düstere dieses Films reisst alte Wunden auf in den vernarbten Seelen ehemaliger Verdingkinder und vermag nicht das zu bewirken, was viele von uns suchen: Wahrheit und Versöhnung.

ROLAND M. BEGERT, LIEBEFELD

REFORMIERT. 12/11: Interview «Christen als Spielball»

FRAGWÜRDIG

Die Einschätzungen von Prof. Reinhard Schulze bezüglich der Lage in Syrien decken sich weder mit meiner persönlichen Anschauung im letzten Mai noch mit den Nachrichten, die uns fast täglich von unsern Verwandten in Aleppo, Damaskus, Kessab oder Beirut erreichen. Meine Frau, obwohl Libanesin, ist in Aleppo aufgewachsen, ich selbst habe vierzehn Jahre im Libanon und in Syrien gearbeitet. Schulzes Behauptung, wonach «der Aufstand bis heute nicht konfessionell geprägt» sei, steht in Widerspruch zu Aussagen von Widerstandskämpfern: «Ich töte jeden Alaouiten (Alevi), den ich finde.» In den letzten zwei Monaten sind allein in Homs 176 Christen und Christinnen in ihren Wohnungen ermordet worden – alle abgeschlachtet, indem man ihnen die Kehle durchschnitt. Die Christen in Homs werden sowohl vom Bombardement durch Assads Truppen als auch von einzelnen fanatisierten Widerstandskämpfern bedroht. Damit sei nicht gesagt, dass der Widerstand grundsätzlich antichristlich sei. Aber es passiert in Syrien derzeit dasselbe wie vor über dreissig Jahren im Bürgerkrieg im Libanon: Niemand stoppt die Fanatiker, weil jeder Angst hat, ihnen dann selbst zum Opfer zu fallen. Auch die Aussage, ein Scharia-Staat sei in Syrien nicht vorstellbar, möchte ich hinterfragen. Immerhin hatte der seinerzeitige Auf-

stand in Homs zum Ziel, in der syrischen Verfassung festzuschreiben, dass der Islam die Staatsreligion sei. Nachdem er den Aufstand niedergeschlagen hatte, liess Assad als Kompromiss in die Verfassung schreiben: «Der Islam ist die Religion des Staatsoberhauptes.» Die Stimme der Christen in Syrien, wie wir sie vernehmen, sagt, es sei furchtbar, was Assads Schergen derzeit anrichteten. Aber wenn der Aufstand gelinge, sei die Gefahr gross, dass die Minderheit im Namen der Mehrheit verfolgt und zur Auswanderung gezwungen würde. «Assad schützt uns – nicht aus Liebe zu uns, sondern als Angehöriger einer noch mehr verfeindeten Minderheit: der Alaouiten.» Ich fürchte, das stimmt!

FELIX ZIEGLER, UITIKON

REFORMIERT. 12/11: Pfr. Urwyler «Rückritte in Köniz»

WÜRDELOS

In der Könizer Gemeindebeilage von «reformiert.» ist Ende November Pfarrer André Urwyler verabschiedet worden. Die Kirchgemeinderatspräsidentin erwähnte in ihrem Text auch die «Schattenseiten» von Herrn Urwyler. In allen Beziehungen, auch in Arbeitsbeziehungen, geraten immer wieder Menschen aneinander und werden Schattenseiten von Organisationen und Menschen sichtbar. Entscheidend ist, wie damit umgegangen wird. Hätte gerade eine Kirchgemeinde nicht die Chance, Konflikte konstruktiv und kreativ zu lösen, fern von jeglicher Schuldzuweisung, und sich nicht mit einfachen

Schwarzweiss-Sichtweisen zufrieden zu geben? Dass in einem Abschiedsbrief explizit auf die Schattenseiten eines Menschen hingewiesen wird, zeugt nicht nur von einem ungelösten Konflikt, es ist zudem würdelos und demütigend. Ein «stillschweigender Vergleich» kann nie eine Konfliktlösung sein. Vielmehr entsteht dadurch ein neues Tabu, das der Kirche und den betroffenen Menschen schadet. Wir möchten aber in einer Kirchgemeinde zu Hause sein, in der fantasievolle, konstruktive und würdevoll mit Konflikten umgegangen wird. Wir hoffen, dass die Situation mit dem Abschied von Herrn Urwyler nicht ad acta gelegt wird, sondern dass die Kirchgemeinde Köniz an ihrer Konfliktkompetenz weiterarbeiten wird.

CORNELIA UND DANIEL AMSTUTZ-VÖGELIN, GASEL

REFORMIERT. ALLGEMEIN

MODERN

Ich möchte der Redaktion ein Lob aussprechen für ihre tolle Arbeit und die gelungene Zeitschrift. Ich finde «reformiert.» modern, aber nicht «schick», christlich, aber nicht «missionierend», kritisch, und dennoch nicht vor Kritik gefeit. Sie ist flüssig zu lesen und sehr informativ. Bravo, weiter so!

GUIDO WETTSTEIN, TANN

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Feier. Dem Vergangenen Raum geben, innehalten und sich aufs neue Jahr aufrichten: Feierlicher Jahreswechsel im Zentrum Artos, Interlaken (**29. Dezember–2. Januar**). Info: 033 828 88 44

Einkehr. Ignatianische Exerziten für die Familie – ein ökumenisches Angebot der katholischen Kirchgemeinde Ittigen: vom **8. Februar bis 15. März** (jeweils Mittwochnachmittag von 15.15 bis 16.45) im kirchlichen Zentrum Ittigen (mit Kinderbetreuung). Info: Peter Sladkovic Büchel, Tel. 031 921 57 70

Vortrag. Was glauben Schweizer Jugendliche heute? Referat von Prof. Christoph Morgenthaler über die Ergebnisse der Studie «Religiosität von Jugendlichen» (NFP 58): **17. Januar, 19.15**, Calvinhaus Bern (Marienstrasse 8). Veranstalter: Forum für Kirche und Gesellschaft

Mahnwache. Stille Demonstration für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina: **13. Januar, 12.30**, vor der Heiliggeistkirche Bern

Studientag. Witwen werden in der Bibel als Prophetinnen, Almosenempfängerinnen und Schutzbefohlene beschrieben. Sie werden so zum Spiegelbild der Beziehung zwischen Gott und Mensch. – Studientag mit der Theologin Ulrike Metternich: **28. Januar, 9.30–16.00**, Pfarrei Bruder Klaus, Bern, Info: Tel. 031 301 49 80

Theater. 1990 schrieb Rosmarie Buri scheinbar aus dem Nichts heraus einen Bestseller: «**Dumm und Dick**». Die Burgdorfer Arbeiterfrau hatte einen Schreibkurs besucht und dort den Mut gefasst, ihre tragische Lebensgeschichte aufzuschreiben. Nun hat ihr damaliger Schreiblehrmeister, der Berner Autor Werner Wüthrich, Buris Geschichte in ein Theaterstück verdichtet. Erstaufführung durch das Theater 1230 (Regie: H.P. Incondi) in der Berner Nydeggkirche: am **26. und 27. Januar, 19.30**.

MEDIENTIPPS

Gibt es Gott? Andreas Kyriacou, Präsident der Zürcher Sektion der Freidenker-Vereinigung der Schweiz, hält Gott für ein blosses literarisches Konstrukt und findet es vernünftig, nicht religiös zu sein. Michael von Brück, Religionswissenschaftler, Pfarrer, Zen- und Yogalehrer, wehrt sich zwar gegen traditionelle Gottesvorstellungen, bezeichnet aber den Atheismus als den falschen Weg. – Ein **Gottesleugner** und ein **Gottessucher** im Gespräch: **1. Januar, 10.00, SF 1**

TIPP



Liaisons dangereuses

Zwischen Eros und Glauben

SKANDALE/ Die Dichterin Luise Rinser und der Jesuitenpater Karl Rahner litten an ihrer Liebe, die nur eine geistliche bleiben sollte; Karl Barth führte einen ménage à trois mit seiner Ehefrau Nelly und der Geliebten Charlotte von Kirschbaum: Die Theologin Elke Pahud de Mortanges erzählt in ihrem Buch acht Liebesgeschichten grosser Kirchenmänner und -frauen zwischen Zölibat, Zärtlichkeit und kirchlicher Zensur.

Elke Pahud de Mortanges: **Unheilige Paare?** Kösel-Verlag, München 2011, Fr. 25.90

Zen, Zorn und Zivilcourage. Er singt gegen «gschamige» Politiker, getarnte Faschisten und gemeingefährliche Kriegstreiber. Und ruft enthusiastisch zu Widerstand und Engagement auf. Doch die tiefe Lebenskrise nach seinem Kokainmissbrauch hat den Liedermacher **Konstantin Wecker** auch zum Wahrheitssucher und Mystiker gemacht. Ein Gespräch über eine Spiritualität, die langfristig trägt und politisch wirkt. **8. Januar, 8.30, DRS 2**

Vom Millionär zum Tellerwäscher. Wie schnell es geht, dass Nachbarn oder Freunde die Strassenseite wechseln, weiss Manfred Schwab sehr genau. Er war Fussball-Nationalspieler, mit Bayern München mehrfacher Deutscher Meister, und er verdiente Millionen. Doch nach dem Karriereende nahm das Unglück seinen Lauf: Falsche Geldanlagen und der Glaube, dass er mit Immobilien genauso gut umgehen könnte wie mit dem Ball, brachten ihm hohe Schulden ein. Ein Film über Fehler, Missgeschicke und Enttäuschungen. Und darüber, wie man nach jedem Absturz wieder einen **Neuanfang** finden kann: **8. Januar, 17.30, ARD**

IN EIGENER SACHE

Neue Würze im Internet

WEBSITE/Woche für Woche wird auf www.reformiert.info das Zeitgeschehen kommentiert: Die Kolumne «reformat.» bietet «Würziges aus reformierter Sicht». Ausserdem ist die Website benutzerfreundlicher geworden.



Ab sofort wöchentlich im Netz: Eine Prise «reformat.»

«reformat.» wird von den Redaktorinnen und Redaktoren von «reformiert.» geschrieben. Sie kommentieren aktuelle Ereignisse und Entwicklungen, zeichnen hinter sinnige Gedanken auf oder beschreiben alltägliche Beobachtungen. Die Kurzkolumne wird jeden Montag exklusiv auf www.reformiert.info aufgeschaltet.

AKTUELLER. Auch sonst ist die Website aktueller geworden. Neben den Bolderntexten, die bereits seit einem guten Jahr täglich einen biblischen Impuls bieten, gibt es neu einen wöchentlichen Kulturtipp, der auf Bücher, Filme oder Veranstaltungen hinweist. Mit jeder Gesamtausgabe von «reformiert.» wird zudem ein Onlineforum aufgeschaltet, in dem Leserinnen und Leser ihre Meinung über ein ausgewähltes Thema kundtun können. Eine regelmässig aktualisierte, kommentierte Linkliste mit Hinweisen auf witzige, nützliche und

interessante Websites aus den Themenbereichen Religion, Kultur und Gesellschaft rundet das Angebot ab.

BENUTZERFREUNDLICHER. Zusätzlich zu diesen Neuerungen wurde die Navigation der Website überarbeitet und benutzerfreundlicher gestaltet. Zu diesem Zweck wurde die seitliche Navigation in die horizontale integriert. Weiterhin zugänglich ist das Archiv mit allen Artikeln seit dem erstmaligen Erscheinen von «reformiert.» im Mai 2008. Es umfasst zudem Artikel aus dem früheren Berner «saemann» und dem Zürcher «Kirchenboten». Auf vielfachen Wunsch aus der Leserschaft kann man neu wieder jede Gesamtausgabe als PDF herunterladen. Das E-Paper wurde um diese Funktion erweitert. **SAS**

www.reformiert.info

BUCHTIPPS



Anfang

Ende

POLITISCHE RECHTE

FRAUENPORTRÄTS

Am 7. Februar 1971 wurde das Frauenstimmrecht angenommen, am selben Tag kamen in der Schweiz rund hundert Mädchen zur Welt. Was bedeutet den mittlerweile vierzigjährigen Frauen die politische Mitsprache? «Geboren am 7.2.1971» stellt Frauen mit diesem Geburts-tag vor – und analysiert, welche Rolle Schweizer Stimmbürgerinnen heute spielen.

Barbara Ritschard (Hg.): **Geboren am 7.2.1971. Die Mütter und Töchter des Frauenstimmrechts.** hep-Verlag, Bern 2011, Fr. 29.–

ORTE DER ERINNERUNG

FRIEDHOFSPORTRÄTS

Jede Region und jede Religion hat einen je ganz eigenen Bezug zum Tod – und damit auch zum Umgang mit Verstorbenen: Das zeigt das Buch von Rolf Pflugshaupt, der auf der halben Welt Friedhöfe fotografierte. Die eindrucksvolle Bildvielfalt wird von Texten von Andreas Urweider (ehemals Pfarrer an der Stadtkirche Biel) und dessen Sohn, dem Lyriker Raphael Urweider, begleitet.

Rolf Pflugshaupt: **Verlorene Wünsche. Benteli Verlags AG, Sulgen 2011, Fr. 48.–**



Barbara Willi mit dem Helvetas-Kalender 2012

Barbara Willi, 62

Barbara Willi-Halter ist in Teufen AR aufgewachsen. An der Kunstgewerbeschule St. Gallen schloss sie eine Ausbildung als Grafikerin ab. Als Angestellte eines Grafikunternehmens erhielt sie 1973 erstmals den Auftrag, den Kalender für Helvetas zu gestalten. Seit 1978 ist sie selbstständig.

«Von Bildern bekomme ich nie genug. Ich bin ein Fotojunkie.»
.....

beauftragt Helvetas die selbstständige Grafikerin mit der Fotoauswahl für den Kalender, der in Zehntausenden Wohnstuben in der Schweiz und darüber hinaus in Belgien, Holland, Frankreich und England hängt. Auf ihrem Schreibtisch liegen bereits die Fotos für die Ausgabe 2013. Barbara Willi bereitet sie momentan für den Druck auf. Die zwölf Bilder sind das Resultat einer monatelangen Internetsuche nach Fotografen in den Ländern des Südens. Über tausend Bilder hat die Grafikerin dabei gesichtet, intensiv hat sie mit den Partnerorganisationen darüber diskutiert. «Ich frage mich immer zuerst: Spricht es mich an?», erklärt Willi das Vorgehen. Die Bilder sollen kein Mitleid auslösen. «Niemand hängt sich gern ein schlechtes Gewissen ins Wohnzimmer.» Zu ihren Kriterien gehören Originalität der Aufnahme, Ästhetik und Thema, Geschlechterverteilung und politische Neutralität.

EINTAUCHEN. Heute arbeitet Barbara Willi, die auch Bildbände realisiert, vor allem am Computer. Vor dem digitalen Zeitalter verbrachte sie viele Stunden in einer dunklen Kammer und klickte sich durch Dias. Auf ihrem Schoss sass häufig eine der beiden Töchter, die heute erwachsen sind. «Sie waren meine ersten Kritikerinnen», erzählt Willi. «Kinder spüren sofort, ob ein Bild anspricht.» Nach ein paar Dutzend Fotos hätte es den Kindern aber jeweils gereicht. «Ich selbst bekomme nie genug. Ich bin ein Fotojunkie. Selber mache ich aber nur Schnappschüsse.»

REINDENKEN. Die Menschen auf den Bildern kann Barbara Willi problemlos ihrem Herkunftsland zuordnen. Sie selbst war weder in Afrika noch in Südamerika, von Asien kennt sie nur China. «Als die Kinder klein waren, war es nicht möglich, zu reisen», erklärt sie. Sie habe aber auch ihre «Unschuld» nicht verlieren wollen. Ihr Ziel sei es, die Fotos aus dem Blickwinkel der Käufer zu beurteilen. Erst jetzt ist sie zum Reisen bereit. Auf dem Plan stehen Kirgisien, Vietnam und Korea.

AUSLÜFTEN. Bei Barbara Willi daheim hängt kein Kalender. «In unserem Haus sind die Wände leer.» Nur auf dem Boden stünden einige Bilder, in Reihen hintereinander, sodass sie immer wieder ein anderes hervorholen könne. «Ich brauche viel weisse Fläche», sagt sie. «Schliesslich habe ich so viele Bilder im Kopf, die ich drauf projizieren kann.»

ANOUK HOLTHUIZEN

GRETCHENFRAGE

MYRTO JOANNIDIS, SÄNGERIN

«Ich bin die totale Dramaqueen»

Myrto Joannidis, wie haben Sies mit der Religion?

Religion engt mich ein, weil sie zu viel vorschreibt. Die Welt ändert sich dauernd. Die Religionen oder ihre Vertreter tragen dem nicht genug Rechnung. Aber ich glaube. Zum Glauben gehört für mich Denken und Wissen. Genau das schliesst die Religion meiner Meinung nach aber aus.

Woran glauben Sie denn?

An eine Kraft, die uns antreibt. Es gibt einen Grund, warum wir leben. Ich glaube nicht an einen fassbaren Gott. Es heisst ja auch: Du sollst dir kein Bildnis machen. Ich finde, jeder muss für sich selbst herausfinden, woran er glaubt.

Kann da Religion hilfreich sein?

Solange nicht missioniert wird, ja. Zu vermitteln, die eigene Religion sei die beste, das ist doch un-glaub-lich ... ein starkes Wort in diesem Zusammenhang! (lacht)

Starke Worte ertönen derzeit auch aus Griechenland, wo Ihr Vater herkommt. Die dortige Regierung spricht vom «titanischen Kampf» gegen den drohenden Bankrott. Was löst das in Ihnen aus?

Ich bin froh, dass meine Verwandten wenigstens die Strassenschlachten nicht mitbekommen, sie wohnen in den Aussenquartieren von Athen. Aber sie leiden unter der allgemeinen Verteuerung. Das Heizöl zum Beispiel ist fast unbezahlbar geworden.

Was ist Ihr griechisches Erbe?

Die Tragödie, das Drama. Ich bin die totale Dramaqueen. Ich mag die ganz grossen Gesten. Geht es mir schlecht, müssen alle mit mir leiden. Umgekehrt genauso. Ich liebe grosse, üppige Gelage mit Freunden. Lieber esse ich eine Woche lang fast nichts, dann aber wieder viel auf einmal, und zwar in Gesellschaft.

Was bedeutet Erfolg für Sie?

Die Selbstbestätigung, die man mit jemandem teilt. Nur berühmt zu sein, heisst nicht automatisch, auch Erfolg zu haben. Das gehört für mich ebenso wenig zusammen wie Glaube und Religion. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

Bilder mit Breitenwirkung

BLICKFANG/ Seit vierzig Jahren sucht Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Privat bevorzugt sie weisse Wände.

Barbara Willi-Halter hätte die «Schnudernase» gern so belassen, wie sie war. Doch die Kollegen aus Holland fanden die glänzende Fläche unter der Nase des lachenden chinesischen Mädchens, das eine Portion Nudeln isst, eine Spur zu abstoßend. Kompromissbereit beauftragte sie den Lithografen mit einer leichten Retouche – weshalb das Covermädchen 2012 auf dem beliebten Panoramakalender der Entwicklungsorganisation Helvetas nun weniger verschnupft aussieht, als es tatsächlich war. «Letztlich geht es ja darum, viele Kalender zu verkaufen, um Geld für die Helvetas-Projekte zu generieren», erklärt

die 62-Jährige in ihrem Büro an der Zürcher Zähringerstrasse. «Deshalb müssen die Fotos möglichst viele Menschen ansprechen.» Das Kriterium «schön» reicht ihr aber nicht. Mit den Fotos will sie die Betrachtenden berühren. Ein lachendes Mädchen mit Schnupfnase und dreckigem T-Shirt erzählte eben mehr als ein herausgeputztes, sagt sie. Die Frage, was anspricht, wird im Team, das die Bildauswahl von Barbara Willi jeweils absegnet, immer wieder heftig diskutiert.

MITFÜHLEN. Barbara Willi hat ein gutes Gespür für den Breitengeschmack. Seit der ersten Ausgabe vor vierzig Jahren



CARTOON **CHRISTA**

JÜRIG KÜHNI

VERANSTALTUNGSTIPP

SCHRIFTSTELLERGOTTESDIENST
CATALIN FLORESCU LIEST IN UTZENSTORF

«Überall dort, wo Bücher und Fantasie willkommen sind, lese ich gerne», sagt der Schriftsteller Catalin Dorian Florescu von sich. Seit der gebürtige Rumäne den Schweizer Buchpreis 2011 gewonnen hat, möchte mancher Veranstalter den Wahlzürcher für eine Lesung gewinnen. Die Kirchgemeinde Utzenstorf hat es getan, noch bevor der schreibende Psychologe mit der Dächlikappe auf allen Kulturseiten gefeiert und in den höchsten Tönen gelobt wurde

– und kann sich nun freuen auf einen Gottesdienst mit dem Autor von «Jacob beschliesst zu lieben». Literaturkritikerin Elke Heidenreich preist diesen Roman als osteuropäisches Sittenbild, «lebendig wie ein Bild von Breughel – schrecklich und schön». **RJ**

SCHRIFTSTELLERGOTTESDIENST mit Catalin Dorian Florescu: Sonntag, 22. Januar, 17.00, in der Kirche Utzenstorf. Liturgie: Pfr. Reto Beutler. Anschliessend Apéro.



MYRTO JOANNIDIS, 36, spielte die Bianca in der Niederdorfoper und gewann als Frontsängerin mit der Band Subzonic zahlreiche Preise. Seit sechs Jahren arbeitet sie bei Radio 24.

BILD: FRIMIN ROSLI